Nr. 16 — Leipzig, den 21. April — 1889

Ausgabe am Donnerstag
Expedition: Königsstraße 20

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen

Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für die Gebildeten

Dritter Jahrgang

(Post-Zeitungskatalog Nr. 1293)

Abonnementspreis: Vierteljährlich 1 Mark 50 Pf.

Insertionsgebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Inhalt: Ostern — Der Osterglaube — Die Erscheinungen des Auferstandenen — Osterklänge in weltlicher Dichtung — Friedrich von Hardenberg, genannt Novalis: 3. Der neue Lebenstag; 4. Zur Beurteilung seines Christentums — Robert Elsmere. Roman von Mrs. Humphrey Ward 4 — Aus Italien: Candelora; Die Sacra Congregazione dei Riti; Der Papst und die Heiligen; Vom Heiligenkultus; St. Nicola in Bari; Katholische Beichtväter; Römische Mildthätigkeit; Armenpflege in Italien — Vom Evangelischen Bunde: Für das Diakonissenhaus in Schwäbisch-Hall; In Bayern; Im Königreiche Sachsen; Aus Berlin; Evangelische Akademische Vereinigung in Marburg — Verschiedenes: Verein zur Massenverbreitung guter Schriften; Die preußische Kabinetsordre vom 5. Februar — Quittung — Anzeigen

Ostern

Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, welchem sei Lob und Anbetung in Ewigkeit! Amen.

Gelobet sei Gott, der Jesum von den Toten auferwecket hat und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel über alle Fürstentümer, Gewalt, Macht, Herrschaft, und hat alle Dinge unter seine Füße gethan, und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeine über Alles! Amen. Hallelujah!

Ehre sei dem, der da ist die Auferstehung und das Leben! Er war tot, und siehe, er ist lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit. Wer an ihn glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Ihm sei Ehre in der Gemeine, die auf ihn wartet, und die um ihn her ist, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

(Aus Wunderling, Doxologien)

Der Osterglaube

Der Tod ist verschlungen in den Sieg

(1. Kor. 15, 55)

Mit dem Siegesruf, der nach neunzehnthalbhundert Jahren noch nichts von seinem bezwingenden Klang eingebüßt hat: Christ ist erstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden! tritt die christliche Welt aus der Passionszeit in die Osterzeit hinüber.

Es möge der Leser sich im Gemeindegottesdienst der Ostertage das wundervolle Ereignis auslegen lassen, das diesen Ruf aus der beklemmten Jüngerbrust veranlaßt hat; wie nah oder wie fern sie ihrem unerreichbaren Ideal auch sein mag, die Osterpredigt wird doch etwas von dem Nachhall eines ungeheuern weltgeschichtlichen Ereignisses in sich tragen, das um so weitere Kreise zieht, je breiter der Raum ist, auf den es wirken kann.

Nirgends mehr als auf Ostern wird man es inne, daß es eine doppelte Geschichte giebt: eine, die die äußern Ereignisse und Veränderungen in sich begreift, die auf dem Angesichte der Erde und auf der Oberfläche des menschlichen Gemeinwesens vor sich gehen (Völkerverschiebungen und Kriege, innere und äußere Politik, Handel und Wandel), und eine andre, die aus den innern Erlebnissen der Menschenseele oder menschlicher Gemeinschaften besteht.

Auch diese innern Erlebnisse folgen, so gut wie die äußern, gewissen Gesetzen; aber außerhalb dieser Gesetze liegt ein unmeßbarer unaufhörlich in sie hineinwirkender Faktor, der die neuen schöpferischen Anfänge hervorruft. Auf dem Gebiete der innern Geschichte vollziehen sich die Mitteilungen und Einwirkungen einer höhern Geisteswelt in die Welt der geschaffnen Geister.

In das Gebiet dieser innern Geschichte gehört die Ostergeschichte.

Denn ein inneres Erlebnis eines auserwählten, kleinen Kreises auf Grund einer Mitteilung und Offenbarung von oben her war zunächst die Gewißheit der Auferweckung ihres Meisters von den Toten, die den Jüngern des Herrn geschenkt wurde. Als ein Ereignis, dessen innere Vorbedingung ein gewisser Glaube an den Herrn ist und von dessen äußerer Gestalt die Welt draußen gewissermaßen nur die Kehrseite sieht — das leere Grab —, als ein Ereignis, mit dem eine höhere Welt hineinragt in die irdische Welt, so daß der auferstandene Herr den irdischen Gesetzen von Raum und Zeit nicht mehr unterworfen erscheint — schildern deutlich die evangelischen und apostolischen Nachrichten die Auferweckung Jesu Christi von den Toten.

Sie ist von einem Schleier des Geheimnisses umgeben, der sie den Augen des Uneingeweihten verbirgt, aber darum auch ihren Beweis für den bloß an irdische natürliche Dinge gewöhnten Sinn unmöglich macht.

Der Glaube an die Auferstehung Christi ist die Grundlage des Christentums geworden, das gesteht auch der scharfsinnige Tübinger Kritiker F. Ch. Baur zu (Die christliche Kirche in den drei ersten Jahrhunderten).

Aber, so fahren wir darum fort, wenn diesem Glauben nichts Wirkliches zu Grunde läge, dann beruhte das Christentum auf einer Täuschung — einer Selbsttäuschung und einer Täuschung durch Den, der die Geschichte lenkt. Wie Paulus sagt 1. Korinther 15, 17.

Und dennoch welcherlei Wirklichkeit dem Glauben zu Grunde liege, was da geschehen sei, nach menschlicher Weise die Dinge anzusehen und auszudrücken geschehen sei, das bleibt uns Nachgebornen bis zu einem gewissen Grade verborgen. Das muß uns verborgen bleiben, wenn anders der Herr Recht hat mit seinem Wort an Thomas: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

Es verschlingen sich in der christlichen Gewißheit von der Auferstehung des Herrn zweierlei Dinge, die man bei scharfem Nachdenken auseinander halten kann: die Osterbotschaft und der Osterglaube.

Die Osterbotschaft berichtet von dem wunderbaren Ereignisse im Garten des Joseph von Arimathia, das niemand mit angesehn hat, von den Erscheinungen des Heilandes in verklärter, verherrlichter Gestalt vor den Jüngern und Frauen, wodurch ihr gesunkener Mut belebt, ihr schwankender Glaube befestigt, ihre Trauer in Freude verwandelt ward.

Der Osterglaube ist das, was die erste Christenheit und auf ihrer Spur jede folgende Generation der christlichen Welt aus dieser Botschaft an Wahrheiten heraus entwickelt hat: die Ueberzeugung vom Siege des Lebens über den Tod, von der Gerechtigkeit Gottes, der seinen Heiligen die Verwesung nicht sehen läßt und seinen Erlösungsratschluß hinausführt mit der Vollendung und Krönung vom Lebens- und Todeswerk Christi, ja die Ueberzeugung davon, daß auf ein jedes freudiges Bekenntnis zu Gott auch sein machtvolles Amen folgen werde.

Der diese Zeilen schreibt, bekennt freudig seine geschichtliche Ueberzeugung von der Richtigkeit der Osterbotschaft, seinen geschichtlichen Glauben an die leibhaftige Auferstehung unsers Herrn. Er kann sich eben die Entstehung des Osterglaubens ohne Annahme dessen, was die Osterbotschaft berichtet, nicht erklären.

Aber er kennt auch seine Zeitgenossen zu gut, um nicht zunächst damit zufrieden zu sein, wenn sie nur dem Osterglauben zustimmen; und wenn er nur wenigstens wesentliche Stücke des Osterglaubens, den Glauben an den lebendigen Christus und sein Reich, an unser Leben durch Ihn und mit Ihm findet, so rechnet er in diesem Falle den Zweifel oder die Unsicherheit betreffs der Osterbotschaft nicht einfach unter den Unglauben.

Für jene Frauen am leeren Grabe, für die Jünger Jesu ging der ganze Osterglaube hervor aus der Osterbotschaft. Zuerst mußten sie wissen, daß der Herr lebe, dann erst konnten sie alles das fassen, was darin lag. Eine jede spätere Generation der Christenheit wird dann, wenn der Unterschied zwischen Osterglaube und Osterbotschaft ins Bewußtsein getreten ist, erst aus dem Osterglauben, aus der Ueberzeugung von der Herrschaft Christi, von dem Siege seiner Sache und der Unerschütterlichkeit seines ewigen Reiches die freudige Zustimmung zur Osterbotschaft, was eben der „geschichtliche Glaube“ an die Osterthatsache genannt wurde, entfalten.

So ist bei uns das Bekenntnis zu der Osterbotschaft das Symbol auch des Osterglaubens; aber man kann auch den Osterglauben teilen und doch der Botschaft fragend gegenüber stehen.

Zerfällt nun einmal, wie es Thatsache ist, die Welt der christlich Gebildeten in Deutschland in zwei Lager, von denen das eine über allen geschichtlichen Glauben hinaus ist und sich darum seiner Erörterung entzieht, das andre aber jede prüfende und darum auch zweifelnde Untersuchung der geschichtlichen Grundlagen des Glaubens für ein Zeichen der Impietät hält — so darf man, ja muß man die angedeutete Unterscheidung machen, darf und muß man sich vor allem an den Osterglauben halten, von dem ein Rest noch überall vorhanden ist.

Die wunderbare Weihe, die das geschichtliche Christentum dem Leben der Menschheit gegeben hat, besteht darin, daß es die Schrecken des Todes bezwungen hat, daß es dem tiefsten Wunsche des Menschenherzens, der eben darum, weil er der tiefste war, immer wieder zur Angst, zur Grübelei und zur Selbstzerstörung wurde — dem Wunsche nach ewigem Leben die Sicherheit der Gewährung gab. Daß es an ein ewiges Leben glaubt, und nicht an einen ewigen Tod — das wird auch künftig dem Christentume den Sieg verleihen über den Buddhismus. In dieser überall ausgegossenen Lebensgewißheit verrät auch der innerste Winkel eines Christenherzens etwas von den Strahlen der auf uns scheinenden Ostersonne.

Und wer es auch zunächst nur in dem allgemeinen Sinne feiern könnte, den das schöne Osterlied von Emanuel Geibel ausspricht — er feiere so das Osterfest, und es wird ihm seiner Zeit die trostreiche Gewißheit geschenkt werden, daß, was im Himmel wahr ist, auch einmal auf Erden wirklich war.

Wacht auf, ihr Geister, deren Sehnen
Gebrochen an den Gräbern steht,
Ihr trüben Augen, die vor Thränen
Ihr nicht des Frühlings Blüten seht,
Ihr Grübler, die ihr fern verloren,
Traumwandelnd irrt auf wüster Bahn,
Wacht auf! die Welt ist neu geboren,
Hier ist ein Wunder, nehmt es an!

Ihr sollt euch all des Heiles freuen,
Das über euch ergossen ward!
Es ist ein inniges Erneuen
Im Bild des Frühlings offenbart.
Was dürr war, grünt im Wehn der Lüfte,
Jung wird das Alte fern und nah,
Der Odem Gottes sprengt die Grüfte —
Wacht auf! der Ostertag ist da.

K S

Die Erscheinungen des Auferstandenen

Christ ist erstanden! hallt es jauchzend durch die Christenheit. Aber längst nicht nur in dumpfer Studirstube sind die tausend Zweifler zu finden, die dem tiefen Summen der Osterglocken und dem hellen Tone der Osterlieder schüchtern und bang oder auch vornehm und spöttisch das Faustwort entgegenhalten: Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube! Nirgends hat sich die Kraft des Glaubens herrlicher bewährt als in dem Bekenntnis des Osterglaubens; nirgends sind die Zweifel häufiger und ernster gewesen als demselben Osterglauben gegenüber. Es ist zumeist die Scheu unsrer Zeitgenossen vor jeglichem Wunder, die so viele nicht zur hellen, klaren Freude an jenem unbegreiflich hohen Ereignis kommen läßt, da am dritten Tage Christus der Herr dem Grabe entstieg. Sie hegen das fröhliche Bekenntnis zu dem lebendigen Heiland, aber sie verflüchtigen die Grundthatsache seiner leiblichen Auferstehung in allerlei halbsinnliche und halbübersinnliche Vorgänge. Es hat im ersten Jahrgange dieses Blattes Lic. Steude die verschiedenen Vermutungen besprochen, womit man von alters her den kirchengründenden Glauben an den Auferstandenen aus Gründen der Vernunft dem nüchternen Verstande hat begreiflich machen und aus allerlei natürlichen Ereignissen herleiten wollen. Er hat neuerdings diese seine Besprechung erweitert herausgegeben als ein treffliches Buch*), das alle Vorzüge einer gründlich wissenschaftlichen Untersuchung mit denen einer klaren gemeinverständlichen Darstellung verbindet und das mit sieghafter Kraft die Schwächen der gegnerischen Stellungen und Vermutungen aufdeckt und überwindet.

In diesem Buche kommt der gelehrte Verfasser auch auf jene andern Zweifel zu sprechen, die — nicht aus der Wunderscheu entsprossen — doch manchem zu schaffen machen, der sich gern mit vollem Herzen der Osterthatsache hingeben möchte. Es kann nämlich auch dem schlicht gläubigen Christen geschehen — und ist thatsächlich oft genug geschehen — daß er irre wird an der Wahrheit der Osterbotschaft, wenn er in seiner Bibel die Ostergeschichte nachliest und dabei auf Abweichungen der einzelnen Erzählungen von einander, ja auf offene Widersprüche stößt. Muß das nicht zu der Ursache beklemmendster Zweifel werden, muß die Freudigkeit des Osterglaubens nicht darunter leiden, wenn wir sehen, wie mannigfach und einander widersprechend die Osterberichte der heiligen Schrift lauten?

Gewiß muß es das auf den ersten Blick, wenngleich das tiefer schauende Auge bald auch eine Lösung dieser Widersprüche findet. In den berühmten oder berüchtigten Wolfenbüttler Fragmenten, welche vor etwas über hundert Jahren Lessing herausgab, waren sie sorgfältig hervorgehoben und aufgezählt. Zehn waren es, die das Ergebnis einer nüchternen, vorurteilslosen Betrachtung der evangelischen Osterberichte und der apostolischen Zeugnisse genannt wurden. Wir wollen von vornherein nicht den wohlfeilen, aber erfolglosen Versuch machen, diese Widersprüche einfach wegzuleugnen; sie bleiben bestehen und wollen nur erklärt, begreiflich gemacht werden. Haben wir sie begriffen, dann wird unser Glaube nur um so freudiger werden, und der böse Gast, der nagende Zweifel, ist aufs neue um eine Stellung ärmer. Und das wäre auch ein Ostersegen, so wenig auch das verstandesmäßige Anerkennen gewisser geschichtlicher Thatsachen den eigentlichen Osterglauben an den lebenden und lebenspendenden Heiland ausmacht.

*) Die Auferstehung Jesu Christi. Eine historische Untersuchung für die Gebildeten von E. G. Steude, Lic. theol. Leipzig, Grunow 1888. 132 S.; 2 Mk.

Worin nun bestehen diese Widersprüche der Berichte? Um darüber ein selbständiges Urteil zu erhalten, müssen wir die fünf vorhandenen Quellen der Ostererzählung an uns vorübergehen lassen.

1. Die Widersprüche

1. Nach Matthäus (Kapitel 28) kommen in der Morgendämmerung des Sonntags Maria Magdalena und die andre Maria, also wohl die von Bethanien, zum Grabe. Sie finden den Stein vor der Grabesöffnung durch ein Erdbeben abgewälzt und einen Engel auf dem Steine sitzend. Der spricht den Frauen Trost zu, verkündet ihnen die Auferstehung Jesu, trägt ihnen auf, den Jüngern davon Nachricht zu geben und weist sie mit diesen nach Galiläa: Daselbst werdet ihr ihn sehen. Eilend treten die Frauen den Rückweg nach Jerusalem an. Unterwegs kommt ihnen Jesus entgegen. Sie umfassen seine Kniee und fallen vor ihm nieder. Auch er weist sie und die Jünger nach Galiläa. Weiter ist erzählt, daß die elf Jünger nach Galiläa gingen, auf den Berg, wohin sie Jesus beschieden hatte. Als sie ihn erblickten, fielen sie vor ihm nieder. Einige aber zweifelten. Da trat er herzu und sprach zu ihnen „die großen Worte seiner Macht, ihrer Aussendung und seiner Verheißung".

2. Markus (Kapitel 16) hat wesentlich denselben Inhalt, nur daß die andre Maria als Mutter des Jakobus bezeichnet wird und zu beiden Marien noch Salome hinzu kommt. Sie gehn zum Grabe, um den Toten einzubalsamiren, in Sorge wegen des Verschlußsteines, finden den abgewälzt und im Grabe rechts einen Jüngling im weißen Gewande sitzend, der ihnen dieselbe Botschaft ausrichtet, wie der Engel bei Matthäus. Die Erscheinung des Auferstandenen ist hier nicht erwähnt; ohne Jesum zu sehen, fliehen die Frauen voller Entsetzen heim. Alsdann wird berichtet, wie Jesus zuerst am Morgen der Magdalena erschienen sei; die meldets den Jüngern, die ihr nicht glauben. Dann erscheint er wieder in andrer Gestalt zwei Jüngern, die über Land gehen. Zuletzt erscheint er den Elfen beim Mahle. Die ersten Erscheinungen sind im Gebiete von Jerusalem gedacht; ob die dritte in Jerusalem oder Galiläa, bleibt unsicher.

3. Nach Lukas (Kapitel 24) sind im Morgengrauen die Frauen aus Galiläa und einige andre mit Spezereien zum offnen Grabe gekommen und haben den Leichnam darin nicht gefunden. Da sagen ihnen zwei Männer in strahlenden Gewändern: Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten? und verweisen sie auf seine eigne Rede noch in Galiläa von der Notwendigkeit seines Todes und seiner Auferstehung am dritten Tage. Die Frauen meldens den Elfen, die es für Weibergeschwätz halten; doch läuft Petrus zum Grabe, ohne etwas mehr als die Leichentücher darin zu finden. Dann die Erzählung von den zwei Jüngern auf dem Wege nach Emmaus, denen Jesus sich zugesellt, erst ihnen unbekannt; aber am Brotbrechen erkennen sie ihn. Sie eilen mit der Kunde von dem Auferstandenen nach Jerusalem zu den Elfen zurück, erfahren hier, daß der Auferstandene nun auch dem Petrus erschienen sei, und plötzlich steht er selbst mit seinem Friedensgruße unter ihnen. Er zeigt ihnen gegen ihre Furcht, ein Gespenst zu sehen, seine Hände und Füße, fordert sie auf, ihn zu betasten, läßt sich Speise reichen, eröffnet ihnen aus der Schrift die Notwendigkeit seines Leidens und Auferstehens, gebietet ihnen, das Evangelium allen Völkern zu verkündigen, aber in Jerusalem zu bleiben, bis sie sich ausgerüstet fühlen mit Kraft aus der Höhe.

4. Nach dem Evangelium des Johannes kommt Magdalena im Morgengrauen zum Grabe, sieht den Stein weggewälzt und eilt zu Petrus und Johannes mit dieser Nachricht. Beide Jünger eilen zum Grabe, finden es leer und kehren zurück. Aber Magdalena, die, also wieder mitgekommen, am Grabe weinend steht, sieht darin zwei Engel, denen sie ihre Not klagt, ohne etwas andres von ihnen zu vernehmen als: Weib, was weinest du? Dann rückwärts gewandt erblickt sie den Auferstandenen selbst, den sie für den Gärtner hält, bis ihr Name aus seinem Munde ihn entdeckt. — Am Abend desselben Tages, als die Jünger aus Furcht vor den Juden bei verschlossenen Thüren zusammen sind, steht Jesus mitten unter ihnen mit dem

Friedensgruße. Er zeigt ihnen seine Hände und seine Seite. Da Thomas damals nicht zugegen war und auf die Kunde, daß sie den Herrn gesehen haben, in starken Ausdrücken Zweifel äußert, erscheint Jesus nach acht Tagen wiederum inmitten der Jünger und weist den Thomas zurecht. — Das 21. Kapitel des Johannesevangeliums, ein Anhang aus etwas späterer Zeit, erzählt sodann noch eine Offenbarung des Auferstandenen am galiläischen See vor den Fischeraposteln, mit denen der Herr nach einem wunderbaren Fischzuge gemeinsam ißt; bei der Gelegenheit wird Petrus, der den Herrn verleugnet hat, wieder in die Rechte eines rechten Jesusjüngers und Felsenmannes eingesetzt.

5. Paulus endlich im ersten Korintherbriefe (1. Kor. 15,4) da er den Auferstehungsleugnern die geschichtliche Thatsache der Auferstehung Jesu, wie er sie als der Erste verkündet habe, entgegenhält, giebt an, daß auch er empfangen, d. h. erfahren habe, wie „Christus begraben wurde und auferweckt am dritten Tage nach der Schrift, und daß er erschien dem Petrus, dann den Zwölfen; alsdann erschien er mehr als fünfhundert Brüdern zugleich, von denen die meisten noch leben, einige aber entschlafen sind. Hernach erschien er dem Jakobus, dann den Aposteln allen."

2. Die Quellenberichte

Der Hauptpastor Götze hat einst gegen Lessing versucht, die Abweichungen der Auferstehungsberichte von einander als bloßen Schein aufzulösen. Das geht doch nicht an; sie sind vielmehr zweifellos vorhanden. Aber es fragt sich, ob mit diesen Widersprüchen die Auferstehungsgeschichte selbst steht oder fällt, und weiterhin, ob es denn thatsächlich unmöglich ist, diese Verschiedenheiten aus der Natur der Quellenberichte zu erklären. Sicherlich ist das recht wohl möglich.

Zur Zeugenschaft rufen wir zunächst den großen, klaren und gerechten Geist eines Lessing an, der in einer seiner geistvollsten Schriften (Duplik vom Jahre 1778) über diese Widersprüche sich ausführlich ausläßt und denkwürdige Worte zu Gunsten der vielumstrittenen Evangelienberichte redet. Lessing hatte von diesen Abweichungen den Eindruck, daß sie „armselig und elend, kümmerlich und klein seien" und daß es nicht angehe, aus ihnen etwa die Unwahrheit der sämtlichen Berichte herzuleiten. Sie seien „so ganz in dem ängstlichen Geiste der Harmonie gedacht, die sie bestreiten sollen," einer Harmonie „wächserner Nasen, die einen jeden Evangelisten in jeder Silbe retten will, um aus ihnen allen ein Ding zusammenzusetzen, das kein einziger Evangelist für das Seine anerkennen würde." Diese Widersprüche, meint Lessing, beträfen nur „Kleinigkeiten, von denen die Evangelisten widersprechende Nachrichten hatten, so leicht haben konnten, so fast unmöglich nicht haben konnten, weil sie so spät hernach schrieben, weil sie von dem Wenigsten Augenzeugen gewesen waren."

Darf man deshalb den Schluß wagen: weil in diesen Berichten Abweichungen und Widersprüche vorhanden sind, darum sind die Evangelien unlautere Geschichtsquellen, denen man gar nichts glauben darf? Ist es vollends erlaubt zu folgern, daß um dieser Widersprüche in der Erzählung eines und desselben Ereignisses willen dieses Ereignis selbst gar nicht geschehen sein kann? Lessing hat diese Folgerungen entschieden zurückgewiesen mit den ewig wahren Worten:

> Wer hat sich je in der Profangeschichte die nämliche Folgerung erlaubt? Wenn Livius und Polybius und Dionysius und Tacitus eben dieselbe Ereignung, etwa eben dasselbe Treffen, eben dieselbe Belagerung jedes mit so verschiednen Umständen erzählen, daß die Umstände des einen die Umstände des andern völlig Lügen strafen: hat man darum jemals die Ereignung selbst, in welcher sie übereinstimmen, geleugnet? Wenn nun Livius und Dionysius und Polybius und Tacitus so frank und edel von uns behandelt werden, daß wir sie nicht um jede Silbe auf die Folter spannen: warum denn nicht auch Matthäus und Markus und Lukas und Johannes?

Von vornherein dürfen wir also die Quellenberichte nicht um jede Silbe auf die Folter spannen; und für völlig unerheblich müssen wir daher ihre Abweichungen in durchaus nebensächlichen Dingen erklären: also wenn etwa nach dem einen Berichte die Weiber hinausgehen, um das Grab zu besehen, nach dem andern, um den Leichnam zu salben; wenn hier ein Engel, dort zwei gezählt werden; wenn ein Unterschied sich auch findet

in der Zahl der Frauen u. a. m. Immerhin bleiben jedoch noch erhebliche Widersprüche bestehen. Sie beziehen sich namentlich auf die Zahl der Christuserscheinungen und auf deren Oertlichkeit. Wie sind sie aus den Quellenberichten zu erklären?

Es kann hier nicht unsre Aufgabe sein, jenes berühmte, dornenumsäumte Gebiet zu betreten, das unter dem Namen Evangelienkritik jedem Theologen zur Genüge bekannt ist. Aber einige andeutende Bemerkungen mögen doch am Platze sein. Danach dürften wir als feststehend ansehen können, daß von einem Augenzeugen der evangelischen Geschichte überhaupt und somit auch der Ostererscheinungen lediglich das Evangelium des Johannes verfaßt sein kann, und auch dieser Apostel hat erst nach mehrern Jahrzehnten im hohen Greisenalter die heiligsten Erinnerungen seines Lebens schriftlich aufgezeichnet. Ehe er sein Evangelium schrieb, hat es jedenfalls die andern drei schon gegeben. Sie alle, Matthäus, Markus und Lukas, gaben in ihren Evangelien wieder, was sie aus vorhandnen ältern Aufzeichnungen entnahmen oder was als heilige Kunde bisher nur von Mund zu Munde gegangen war. Solcher Aufzeichnungen mag es mehrere gegeben haben; eine hat wohl als Grundquelle allen dreien gedient; jeder hat aber noch andre mündliche oder schriftliche Ueberlieferungen benutzt, die ihm zugänglich waren. Auch weisen diese Quellen der drei ersten Evangelisten mehr auf die galiläische Thätigkeit des Heilands hin; sie mögen ursprünglich in Galiläa entstanden sein und erzählen von vornherein ausführlicher, was dort geschehen ist. Als dann der greise Johannes zur Feder griff, kam es ihm darauf an, das aus dem Schatze eigner Erfahrung zu ergänzen, gelegentlich auch richtig zu stellen, was vor ihm die drei andern Evangelisten erzählt hatten. Er pflegt darum in der Regel anders zu berichten, wie jene, und weiß auch über Jesu Leben und Reden in Jerusalem mehr zu sagen. Sehen wir unsre Evangelien unter solchem Gesichtspunkte an, so werden wir von vornherein uns nicht wundern können, wenn wir hier und da kleinere oder größere Abweichungen voneinander bemerken. Was der eine jener Quelle oder Aufzeichnung entnahm, hat der andre aus dieser erfahren; was der eine so darstellt, vermag der andre aus seiner Wissenschaft mit dieser Aenderung, mit jenem ergänzenden Zusatze zu erzählen. Keiner aber hat geglaubt, das ganze Leben des Heilands lückenlos und umfassend darzustellen. Eine vollständige erschöpfende Biographie in dem jetzt bräuchlichen Sinne — das müssen wir bei der Betrachtung dieser Schriften allezeit im Auge behalten — hat keiner der Evangelisten geben wollen. So haben sie auch bei der Darstellung der Ostererscheinungen nicht alle alles erzählt und erzählen wollen, sondern vorzugsweise das, was die ihnen gerade vorliegenden Quellen enthielten und was sie sonst aus der Leute Mund vernommen haben mochten; eine absolute Vollständigkeit in der Aufzählung der Christuserscheinungen zu erstreben, lag ihnen fern. Auch Paulus hatte keinen Grund, an die Korinther eine durchaus vollständige Aufzählung aller Erscheinungen des Auferstandnen zu geben. Ihm lag daran, sich auf die Zeugenschaft eines Petrus und Jakobus, der Apostel und einer so bedeutsamen Anzahl wie der fünfhundert Brüder zu berufen; hätte er von den Erscheinungen erzählt, die den Frauen geworden ist, so würde er vielleicht den Erfolg seiner Darlegung abgeschwächt, ja geradezu gefährdet haben; denn haben einst die Jesusjünger zweifeln und der Frauen Kunde für Weibergeschwätz halten können, wieviel mehr hätten die superklugen, aufgeklärten Korinther solche Einrede erheben können! Und zum Nutzen wäre solcher spöttelnde Einwand den begeisterten Erörterungen des Paulus sicher nicht gewesen. So erhebt denn keine einzige der in den Evangelien und bei Paulus enthaltenen Darstellungen oder Aufzählungen der Christuserscheinungen den Anspruch auf ausschließende Vollzähligkeit. Demnach kann auch die verschiedne Anzahl und Reihenfolge der Erscheinungen nicht eine entscheidende Einwendung gegen die Glaubwürdigkeit der Berichterstatter und der von ihnen berichteten Thatsachen sein.

Ebenso verhält es sich mit dem Widerspruch in betreff der Oertlichkeit. Das ist freilich eine Abweichung, wenn Matthäus und Markus Gewicht auf das Erscheinen Jesu in Galiläa legen, während Lukas und Johannes mehr von Erscheinungen in und bei Jerusalem zu erzählen haben. Es wird aber auch hier das Entweder-Oder der Darstellungen sich in ein Sowohl-Alsauch der Thatsachen auflösen lassen. Ganz ihrer begreiflichen Vorliebe und Eigenart entsprechend wenden die ersten Evangelisten ihr Augenmerk auf Galiläa, während Johannes auch von den jerusalemitischen Erscheinungen Genaueres zu reden weiß, von denen Lukas gleichfalls ausführlichere Kunde hat.*) Nach dem Tode Jesu sind die Jünger demnach zunächst in Jerusalem geblieben, sind aber dann auf kurze Zeit in das heimatliche Galiläa zurückgekehrt. Dort mögen sie sich von ihren alten Verhältnissen vollständig losgelöst und die andern Anhänger, die hier zerstreut waren, gesammelt haben, ehe sie ihren Wohnsitz dauernd in Jerusalem aufschlugen. So sind die Erscheinungen des Auferstandnen sowohl in Jerusalem als in Galiläa nicht nur möglich, sondern durch die Umstände geradezu gefordert.

Es können nun freilich durch solche kurze Bemerkungen nicht alle Zweifel mit einem Schlage beseitigt werden; das versteht sich schließlich von selbst. Aber ich glaube, sie geben doch soweit die Gesichtspunkte an, die bei einer Betrachtung der Evangelienberichte maßgebend sein müssen, daß mit einigem Nachdenken die Bedenken sämtlich gehoben werden können. Immer mögen die oben angeführten Lessingschen Worte die gebührende Beachtung finden, dann verlieren die Abweichungen unschwer ihre zweifelerregenden Schrecken. Viele lösen sich völlig auf; manche zeigen sich als unerheblich; alle können sie begriffen, wenn auch nicht völlig ergründet werden.

3. Evangelienharmonie

Trotz alledem wird es immer eine mißliche Sache bleiben, aus den verschiednen Osterberichten eine einzige Ostererzählung zu gestalten. Wenigstens läßt sich das nur dann mit einiger Aussicht auf Erfolg unternehmen, wenn man beides zugleich beherrscht: die sorgfältigste Kenntnis und wissenschaftliche Beurteilung der Quellenberichte, sowie eine freie, unbefangne und doch klare, in sich gebundne Kunst der Darstellung. Besonnene Wissenschaftlichkeit und lebendige Anschauungskraft muß in vollem Umfange besitzen, wer es wagen will, diese Evangelienharmonie herzustellen. Und stets wird er der angreifenden Kritik ausgesetzt bleiben, eben weil er aus dem Eignen dazu thun und einen vielfach spröden Stoff nach eignem Geschmack bildnerisch gestalten muß.

Gleichwohl geht der Wunsch der Gemeinde immer aufs neue dahin, von jenen Ostertagen eine widerspruchsfreie Erzählung zu besitzen, die auf Grund der heiligen Schrift, und nur auf Grund dieser, gebildet ward. Und immer wieder haben Meister der Gottesgelehrsamkeit versucht, sich liebevoll in solch hohe Aufgabe zu versenken und sie nach bester Kraft zu vollenden. So hat es nach so manchem andern auch Willibald Beyschlag in seinem Leben Jesu gethan und mit, wie mich dünkt, schönem Gelingen hinausgeführt. An seiner Hand möchte ich denn noch kurz zeigen, wie es möglich ist, die mannigfachen abgerissenen und verworrenen Berichte mit ihren Abweichungen zu einem Bilde zusammenzufügen. Was Beyschlag mit der ganzen Kunst seiner schönen, lebendigwarmen Darstellung thut, will ich in knappen Worten wiedergeben. Es würde meinem Wunsche entsprechen, wenn dadurch mancher zum Lesen des auch in diesem Blatte (Nr. 51, S. 494 d. v. J.) bereits warm empfohlenen Buches selbst verlockt würde. Hier handelt es sich für mich vor allem darum, in Worten des bejahenden Bekenntnisses das ausklingen zu lassen, was mit herben und quälenden Zweifeln begann. Wie also ging es her am Osterfeste, wie in der ganzen Oster-Pfingstzeit?

In der Sonntagsfrühe gehen einige Galiläerinnen nach Jesu Grabe. Sie wollen die Einbalsamirung seines Leichnams,

*) Daß Jesus seinen Jüngern sowohl in Galiläa als auch in Jerusalem erschienen ist, darauf führen schon die Mitteilungen des Paulus (1. Kor. 15, 4—7), denn die dort erwähnten Erscheinungen an Petrus und die Zwölfe wird man sich nur in Jerusalem denken können; dagegen die Erscheinung vor fünfhundert Brüdern läßt sich nur in Galiläa vorstellig machen, wo allein eine so große Versammlung von Jesusjüngern denkbar ist; in Jerusalem hat es so viel nach der Festzeit schwerlich versammelt gegeben.

die Joseph von Arimathia in dringender Eile nur flüchtig hatte vornehmen können, noch besser und sorgfältiger vollziehen. Sie gehen in Sorgen, wer ihnen so frühe den schweren Stein abwälzen würde. Sie kommen hin und sehen den Stein abgewälzt. Die eine von ihnen, die stürmische Maria Magdalena, denkt sogleich an einen Raub, der hier geschehen; sie läuft sofort nach der Stadt zurück und ruft den Petrus und Johannes herbei. Bedächtiger sind die andern dem Grabe näher getreten: es ist offen, leer; aber Engel verkünden die Auferstehung des Herrn. Sie eilen in die Stadt zurück. Die Jünger glauben nicht an die Botschaft, sie haltens für ein Gesicht, eine Erscheinung, die den Frauen geworden.

Inzwischen sind Petrus und Johannes der Maria Magdalena nach dem Grabe gefolgt. Sie überzeugen sich davon, daß das Grab leer ist, aber auch, daß ein Raub nicht geschehen sein kann. Während sie beide zurückkehren, bleibt Maria Magdalena weinend am Grabe. Hier hat sie die Erscheinung des Herrn, den sie erst für den Gärtner hält. Jubelnd kommt sie zu den Jüngern zurück und verkündet ihnen, was sie gesehen und gehört.

Zwei aus dem weitern Jüngerkreise, Kleophas hieß der eine, haben die zweite Erscheinung des Auferstandnen. Er tritt zu ihnen auf dem Wege nach Emmaus. Als sie in ihrer Herzensfreude nach Jerusalem zurückeilen, um den Freunden die herrliche Offenbarung zu verkünden, kommen diese ihnen mit der gleichen Freudenbotschaft schon entgegen: Er ist dem Simon erschienen! Vielleicht wars auf dem Heimwege vom Grabe; es mag nur ein flüchtiger seliger Augenblick gewesen sein: man wußte von ihm als der ersten Offenbarung des Auferstandnen an einen der Zwölfe, aber niemand hat sie beschrieben.

Abends sind die Jünger bei einander bei verschlossenen Thüren. Auf einmal steht der, um den alle ihre Gedanken und Gespräche sich drehen, mitten unter ihnen; an seinem Friedensgruße erkennen sie ihn. Er sendet sie aus als Evangelisten und weist sie an, in Jerusalem sich niederzulassen.

Das war der erste christliche Sonntag und Ostertag. „Von da an werden des Heilands Erscheinungen seltner, denn er hat sie ja überzuleiten aus seiner sichtbaren Gemeinschaft in die unsichtbare, sie dahin zu erziehen, daß sie ihn bei sich wissen und sich ihm verbunden fühlen, auch wenn sie ihn nicht mehr sehen.“ An jenem Osterabend hatte Thomas gefehlt und dann an der Wahrheit der freudigsten Botschaft gezweifelt. Acht Tage nach Ostern wird er inmitten der Jünger durch den Lebensfürsten selbst vom Zweifel zum Glauben bekehrt.

So hatten die ersten Offenbarungen des Auferstandnen naturgemäß Jerusalem zum Schauplatze. Aber er hat auch zugesagt, die Jünger in Galiläa wiederzusehen. Die alte traute Stätte der Bergpredigt und die andern erinnerungsvollen Schauplätze vertrauten Verkehrs von Meister und Jüngern am galiläischen See empfangen die letzte Weihe eines beseligenden Wiedersehens. Hierher ohne Zweifel haben wir uns jene große Ostergemeinde von mehr denn fünfhundert Brüdern zu denken, von der Paulus 1. Kor. 15, 6 schreibt. Dort auch giebt er seinen Jüngern die letzten großen Weisungen und Verheißungen. Und ebenso wird nach Galiläa eine Offenbarung an einen einzelnen gehören, von der uns nur Paulus berichtet: „danach erschien er auch dem Jakobus“, dem ältesten seiner Brüder, dem ernsten, tieffrommen Manne, den wir später an der Spitze der Gemeinde in Jerusalem finden. Das Erlebnis mag auch für die Mutter und die andern Brüder Jesu mitentscheidend gewesen sein: schon vor dem Pfingstfeste finden wir sie in Jerusalem mit den Aposteln vereinigt.

Aber auch etlichen von den Zwölfen ist er in jenen Tagen am See Genezareth wieder begegnet; er hatte insonderheit mit seinem Petrus — für ihn selbst und für die andern — noch etwas ins reine zu bringen. Es ist das Anhangskapitel des Johannesevangeliums, das — ohne Zweifel auf mündlicher Erzählung des Lieblingsjüngers beruhend — uns in zuweilen unklaren, geheimnisvollen und doch wieder lebendig-anschaulichsten Zügen den Vorgang erzählt, wie Jesus sich den fischefangenden Aposteln zugesellt, mit ihnen ißt und den Petrus in sein Hirtenamt einsetzt.

„Endlich aber entbot der Herr alle, die sich von ihrem galiläischen Heim loslösten, um hinfort in seinem Reichsdienst einen neuen Lebensberuf zu finden, noch einmal zu sich nach Jerusalem, um ihnen diese Stätte seiner heißesten Kämpfe und seines Opfertodes zum Ausgangspunkt ihrer Arbeit und ihrer Siege einzuweihen.“ Das ist seine Erscheinung „an alle Apostel“, welche Paulus — diesen Namen offenbar auf einen weiteren Kreis als den der „Zwölfe“ anwendend — zuletzt erwähnt und die uns Lukas im ersten Kapitel seiner Apostelgeschichte, den Schluß seines Evangeliums ergänzend und berichtigend, näher beschreibt. Auf dem Oelberge hat er den letzten Abschied von ihnen genommen und ist ihnen segnend aufwärts entschwunden; hinfort sollen sie ihn nicht mehr sichtbar auf Erden bei sich erwarten, vielmehr ihn droben mit der Seele suchen. —

Das sind die Offenbarungen des Auferstandnen, so viele die vier Evangelien und der Apostel Paulus uns berichten. Ich denke, es lösen sich in dieser Darstellung die Schwierigkeiten und Zweifel befriedigend auf, ohne daß damit den Quellenberichten Gewalt angethan wird. Und ich denke auch, es würde solche Evangelienharmonie selbst vor dem Richterstuhle eines Lessing bestehen können. Ein Rest bleibt immer; denn Wunderbares läßt sich nun einmal nicht in plattestem Chronikstile berichten, und hier haben wir der Wunder größtes. Nur wie in abgebrochnen Lauten, bruchstücklich und stammelnd haben die Männer Gottes von jenen wunderbaren Erlebnissen Rechenschaft zu geben vermocht; ihre Berichte über solche Dinge wären nicht lebenswahr, wenn sie anders beschaffen wären. Wir suchen sie in unsre Anschauung und Sprache zu übersetzen. Aber auch diese Uebersetzung klingt nur wie eine lallende Umschreibung der großen Osterbotschaft: Der Herr ist auferstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden!

R. B.

Osterklänge in weltlicher Dichtung

Ist das Osterfest, das zwischen Weihnachten und Pfingsten mitten inne liegt, auch der Mittelpunkt aller christlichen Feste, so läßt sich vermuten, daß es die Chöre unsrer geistlichen Sänger alter und neuer Zeit mit besonderm Fleiß in ihren Liedern werden gepriesen haben. Und so ist es auch. An Osterliedern haben wir eine besonders reiche Auswahl; keiner unsrer großen Kirchenliederdichter von dem Verfasser des schlichten und doch so gewaltigen „Christ ist erstanden von der Marter alle“ bis herab auf Novalis und Albert Knapp hat es sich entgehen lassen, die Osterthatsache mit allem, was damit zusammenhängt, zu besingen, nicht wenige haben als rechte Ostersänger den Auferstandnen in ganzen Reihen von Liedern gefeiert.

Auf die Scharen geistlicher Liederdichter hinzuweisen, soll jedoch diesmal nicht unsre Aufgabe sein. Wir hoffen späterhin einmal ausführlich auf die Geschichte des Kirchenliedes, diese herzerquickende Seite der evangelischen Kirchengeschichte, zurückzukommen. Was wir heute ins Auge zu fassen gedenken, ist die weltliche Dichtung, sofern sie Geistliches, und zwar Osterfest, Osterthatsache, Osterfreude, in ihre Kreise zieht oder wenigstens berührt. Es ist wahr, unsre Kirchenliederdichter stehen im Heiligtume selbst und preisen dort mit Psalter und Harfe, mit Zymbeln und Posaunen die großen Thaten ihres Gottes. Aber neben ihnen gilt es auch die Sänger nicht zu verachten, die im Vorhofe des Heiligtums stehen und da zwar nicht ganz mit derselben Weihe und Getragenheit, aber dennoch herzerquickend genug mit ihren Liedern zum Lobe des Herrn mit beizutragen suchen. Die Orgel im Gotteshause mit ihren feierlichen Tönen ist uns allen lieb und wert und gilt uns als die Königin unter den Instrumenten. Gleichwohl hören wir aber doch die Lieder des Waldvogels auf seinem Zweig unter freiem Himmel immer gern. Gerade weil man sonst weniger darauf achtet, sei dem Leser jetzt einmal in wenigen Proben vorgeführt, wie sich der Preis des Osterfestes in den Klängen der Waldvögel unter unsern Dichtern, will sagen im Munde sogenannter weltlicher Sänger, ausnimmt.

Wie nicht anders zu erwarten, knüpfen unsre Lyriker gern an den Frühling an und lesen aus dem Erwachen der Natur den Auferstehungsgedanken heraus. Ja dies Motiv kehrt

bei allen Lyrikern so regelmäßig wieder, daß es nachgerade zu den Motiven gehört, denen nur mit Mühe eine neue Seite abzugewinnen ist. Da singt ein Lenau, der sonst dem Glauben und Hoffen des Christentums nicht allzu nahe steht:

Liebliche Blume, primula veris,
Holde, dich nenn ich Blume des Glaubens.
Leiser denn alle Blumen der Wiese
Hast du geschlummert, liebliche Blume!
Dir nur vernehmbar lockte das erste
Sanfte Geflüster weckenden Frühlings.

Dazu fällt Uhland ein mit seinem „Frühlingsglauben“:

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Ein besonders tiefsinniger Sänger des Frühlings als des Symbols der Auferstehung ist Emanuel Geibel. Mitten im Winter, wenn die Welt unter weißer Decke begraben liegt, giebt er den Glauben an ein Auferstehn der begrabenen nicht auf und ruft mit felsenfester Gewißheit: Es muß doch Frühling werden! Und wenn er nun gekommen ist, der Lenz, dann preist er ihn als den „starken Helden, den Ritter sondergleichen, der die Panzer der Natur und die Riegel der Herzen sprengt“ — Worte, die ja so schön an die Osterthatsache anklingen.

Nicht minder zart weiß ein ältrer Geistesverwandter Geibels, Josef von Eichendorff, vom Frühling zu singen. Er schaut auf den noch von Winterschnee bedeckten Baum, der einsam und tot im Felde steht, und meint:

Er träumt von künftger Frühlingszeit,
Von Grün und Quellenrauschen,
Wo er im neuen Blütenkleid
Zu Gottes Lob wird rauschen.

Einen noch vollern Ton schlägt Max von Schenkendorf an, wenn er in seinem prächtigen Hymnus auf Ostern jubilirend ausruft:

Ostern, Ostern, Frühlingswehen,
Ostern, Ostern, Auferstehen
Aus der tiefen Grabesnacht!
Blumen sollen fröhlich blühen,
Herzen sollen himmlisch glühen,
Denn der Heiland ist erwacht.

Die Darstellung der Osterthatsache selbst, der Preis der Auferstehung des Herrn, ist Sache des Kirchenliedes. Niemand wird von einem weltlichen Lyriker verlangen, daß er, vollends im Kirchentone, die Ereignisse der heiligen Geschichte und die Mysterien unsers Glaubens besingt. Thut er es, so wird er eben zum Kirchenliederdichter oder doch wenigstens zum geistlichen Sänger. Dennoch finden sich bei rein weltlichen Dichtern Poesien, die in durchaus würdiger Weise das große Ereignis des Ostermorgens preisen. Des zum Zeugnis sei hier ein Osterlied des sonst ganz in der Antike wurzelnden Platen wiedergegeben:

Die Engel spielen noch ums Grab,
Doch er ist auferstanden,
O trüg ich meinen Pilgerstab
Nach jenen Morgenlanden
Zur Felsenkluft
Mit hohler Gruft,
Denn er ist auferstanden!

Wer nur sein eigner Götze war,
Geht unter in dem Staube,
Mit jener lichten Engelschar
Verschwistert nur der Glaube.
Wer liebend strebt,
So lang er lebt,
Der hebt sich aus dem Staube!

So laß uns wie du selbst, o Sohn,
Rückkehren aus der Hölle!
O daß schon jetzt Posaunenton
Von Pol zu Pol erschölle!
Dein Stachel sticht,
O Tod, uns nicht,
Du siegst nicht ob, o Hölle!

Gewiß ist dieses Gedicht für einen Mann wie Platen aller Ehren wert.

Aehnlich spricht sich Rückert, der unvergleichliche Sänger, der allerdings durch sein Adventslied „Dein König kommt in niedern Hüllen“ mit unter die Kirchenliederdichter gehört, über die Osterthatsache aus. Viel christlicher als man gewöhnlich meint, sieht er nicht bloß im Erwachen der Natur ein Symbol des erwachenden Herrn und des erwachenden Menschenherzens, er ruft geradezu:

O ihr Apostel, gehet aus
Und predigt allen Landen
Mit Säuselluft und Sturmesbraus
Von dem, der ist erstanden!

Legt aus sein Evangelium,
Auf Frühlingsaun geschrieben,
Daß er uns lieben will darum,
Wenn wir einander lieben.

Sprecht von der Liebe Lohnungen,
Sprecht von des Friedens Schmause,
Sprecht von den vielen Wohnungen
In unsers Vaters Hause.

Dem Heiland aber, dessen Leben er nach Art des Heliand oder des Krist in einer schlichten Evangelienharmonie besungen hat, ruft Rückert schon an der Krippe von Bethlehem zu:

Die Macht des Todes
Besiegt dich nicht,
Und kein Herodes
Bezwingt dein Licht;
Du wirst die Deinen
Zum Kampf vereinen,
Voll Morgenrotes
Dein Angesicht.

Nicht zu vergessen ist aber vor allem, wie Goethe — mit wieviel Herzensanteil, bleibe dahingestellt — das Osterereignis gefeiert hat. Wir bieten Allbekanntes, wenn wir aus seinem größten Werke, dem Faust, die Zeilen hersetzen:

Jeder sonnt sich heute so gern.
Sie feiern die Auferstehung des Herrn,
Denn sie sind selber auferstanden . . .

und:

Christ ist erstanden!
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden, erblichen
Mängel umwanden!
Christ ist erstanden!
Selig der liebende,
Der die betrübende
Heilsam' und übende
Prüfung bestanden!

Werfen wir schließlich noch einen Blick darauf, wie sich der Ertrag der Auferstehung Jesu — Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches, ewiges Leben — in der weltlichen Poesie spiegelt, so giebt es auch auf diesem Gebiete recht erfreuliche Bemerkungen zu machen. Dichter, von denen man es nicht vermutet, reden „dem Ersäufen des alten Adam und dem täglichen Herauskommen des neuen Menschen,“ wie Luther spricht, in ernstester Weise das Wort, voran Goethe, wenn er einen in Eph. 2, 5. 6. oder an vielen andern Stellen ausgedrückten Gedanken in die tiefsinnigen Worte kleidet:

Lange hab ich mich gesträubt,
Endlich gab ich nach:
Wenn der alte Mensch zerstäubt,
Wird der neue wach.

Eh du dies begriffen hast,
Dieses Stirb und Werde,
Bist du nur ein müder Gast
Auf der trüben Erde.

Damit stimmt zusammen ein kurzer Sinnspruch des originellen Justinus Kerner. Dieser Dichter hatte einst auf ein Blatt Papier einen Tintenfleck gemacht. Lange saß er sinnend

davor. Dann nahm er die Feder und fing an dem Flecke an zu malen, bis etwas aus ihm geworden war. Unter die fertige Figur schrieb er die Verse:

Aus Tintenflecken sehr gering
Entstand der schöne Schmetterling.
Zu solcher Wandlung ich empfehle
Gott meine fleckenvolle Seele.

Auch die Auferstehung des Fleisches, mit unserm Glaubensbekenntnis zu reden, hat in einem durchaus weltlichen Dichter ihren klassischen Sänger gefunden; es ist kein geringerer als Schiller, der ja, gewiß nicht ohne gemütliche Anteilnahme, seiner Glocke die schönen Worte einverleibt hat, die fast wie eine Stelle aus einem Kirchenliede klingen:

Dem dunkeln Schoß der heilgen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen nach des Himmels Rat.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Los.

Unzählig wie Sand am Meere sind die Dichterstellen, die das Wiedersehen, die Unsterblichkeit, das ewige selige Leben preisen. Zwar dürfen wir uns nicht wundern, wenn in unserm Zeitalter der von Hartmannschen Philosophie manche Lyriker von all diesen Dingen recht wenig wissen wollen, wenn einer dieser Nirwana-Poeten sein Ich „vernichtungsselig in das ewge All und Nichts“ zu stürzen wünscht, während ein andrer, gewiß nicht ohne Bezug auf seine eigne armselige Person, über die Unsterblichkeit also spottet:

Die größte Unbescheidenheit
Ist der Anspruch auf Unsterblichkeit,
Die Zumutung an die Natur,
Diese dürftige Menschenkreatur
Selbst in den mißlungensten Exemplaren
Für ewige Zeiten aufzubewahren.

Aber schon wenn Arthur Fitger in einem seiner Lieder nicht in einem Grabe, sondern in einem Sarkophage zu ruhen wünscht, mit Centauren, Mänaden, Faunen, Panthern und Amoretten geziert, und also schließt:

Doch über den Tumult erhaben,
Gelassen throne Dionys,
Der mit der Fülle seiner Gaben
Die Lebenden ans Leben wies, —

so beweist das zum mindesten, daß der Gedanke an das Leben, an das künftige Fortleben nach dem Tode, in ihm mächtig genug ist, daß auch die angeblich glaubenslose Lyrik von dem christlichen Gedanken des jenseitigen Lebens nicht ganz loszukommen vermag. Die überwiegende Mehrzahl der deutschen Dichter, mochten sie sonst dem Christenglauben noch so ferne stehn, hat den Gedanken des Fortlebens und Wiederfindens nicht fallen lassen, sondern in allen erdenklichen Wandlungen besungen. Kurz und klar sagt der schon genannte von Eichendorff:

Trennung ist wohl Tod zu nennen,
Denn wer weiß, wohin wir gehn;
Tod ist nur ein kurzes Trennen
Auf ein baldig Wiedersehn.

Damit stimmt zusammen das beliebte Lied von Feuchtersleben „Es ist bestimmt in Gottes Rat“, das um seiner schönen Schlußstrophe willen sogar bei Leichenbegängnissen vom Turme geblasen und an Gräbern gesungen wird:

Nur mußt du mich auch recht verstehn:
Wenn Menschen auseinander gehn,
So sagen sie: Auf Wiedersehn,
Ja Wiedersehn!

Friedrich Rückert, der in seiner Jugend das Lied von der sterbenden Blume sang, worin er die individuelle Unsterblichkeit abzulehnen scheint, wird nicht müde, in den zartesten

Tönen von jenem Leben zu singen. Ganz unvergleichlich schön thut er dies namentlich in seinen Kindertotenliedern. Niemand kann ein Lied wie das folgende ohne Rührung lesen:

Oft denk ich, sie sind nur ausgegangen,
Bald werden sie wieder nach Haus gelangen.
Der Tag ist schön, o sei nicht bang,
Sie machen nur einen weiten Gang.

Ja wohl, sie sind nur ausgegangen
Und werden jetzt nach Haus gelangen,
O sei nicht bang, der Tag ist schön,
Sie machen den Gang zu jenen Höhn.

Sie sind uns nur vorausgegangen
Und werden nicht hier nach Haus verlangen;
Wir holen sie ein auf jenen Höhn
Im Sonnenschein: der Tag ist schön!

In seinen letzten Lebenstagen dichtete er:

Wie der Vogel auf dem Baum,
Der sich müd am Tage sang,
Nur noch zwitschert leis im Traum,
Daß es in der Nacht verklang:

Also werden meine Lieder
Leiser gegen meine Nacht,
Und die lautern sing ich wieder,
Wenn mein neuer Tag erwacht.

Aus der neuesten Lyrik nur noch eine Probe. Heinrich Bosse fragt in einem sinnigen Gedichte die Maiglöckchen, warum sie im Frühling auf den Gräbern stehn und blühn. Sie antworten:

Drunten ruft so manches Herze,
Dem der Lenz war hell und lieb,
Ach, und dem von dessen Wonnen
Auch nicht eine übrig blieb.

Wir nur läuten leise, leise
Frühlingsbotschaft all hinab,
Und es dringet Gruß und Weise
In das allertiefste Grab.

Als Antwort aber tönt es auf das Läuten der Maienglöckchen unten aus dem Munde der Schläfer:

Hört der Maienglöckchen Klingen!
Gott verkündet milde heut:
Wieder bringt ein Lenz uns näher
Ferner Auferstehungszeit!

Damit sei es genug. Was aber soll nun alles dies? Beweisen soll es, daß das liebe Osterfest, der Gipfel unter allen christlichen Festen, mit seiner großen Heilsthatsache ein unversieglicher Born auch für sogenannte weltliche Dichter ist; darthun soll es, daß diese weltlichen Dichter noch immer vom Hauche des Christentums zu stark angeweht sind, als daß sie sich den reichen Schatz von Poesie, der in der Auferstehung Christi verborgen liegt, entgehen ließen; daran erinnern soll es, daß viele unsrer Dichter, denen man es auf den ersten Blick nicht ansieht und die von dem nackten Unglauben unsrer Tage ohne weiteres als Gesinnungsgenossen in Anspruch genommen werden, christlichen Gedankenkreisen oftmals weit näher stehen, als man meint, und in ihrer Weise zum Lob des Namens, der über alle Namen ist, beizutragen wissen. Freilich, wir wiederholen es, nicht im Heiligtume selber stehen sie, sondern nur im Vorhofe. Wer aber auf ihre Liederklänge mit rechtem Sinn und Herzen lauscht, den geleiten sie gewiß in das Heiligtum selbst hinein, aus dem ihm dann in vollem Kirchentone entgegenklingt:

Jesus, meine Zuversicht
Und mein Heiland, ist im Leben.
Dieses weiß ich, sollt ich nicht
Darum mich zufrieden geben,
Was die bange Todesnacht
Mir auch für Gedanken macht?

F B

Friedrich von Hardenberg, genannt Novalis

3. Der neue Lebenstag

Aus der Tiefe des Leides sind leuchtenden Sternen gleich die Lieder aufgegangen, deren Zauber eben darin besteht, daß sie aus dem Vollton seliger Erfahrung gehen (1. Joh. 1, 3), unmittelbare Laute neu quellenden Lebens aus Christus sind. Erscheinen sie uns heute zuweilen als ein kindliches Stammeln — nun, so sind wir eben seither rechtgläubiger geworden, haben festere Begriffe und Stützen gewonnen, als sie Novalis haben konnte, der kaum das erste Wehen des neuen Glaubensgeistes erlebt hat, welcher das Zeitalter des Rationalismus ablöste. Nicht an den Worten, die er für das Neue fand, darf dasselbe gemessen werden, sondern an der Kraft, mit der es wirkte. In das Licht der Ewigkeit aber hat ihm der neue Glaube sein Dasein gerückt und unter den hellen Schein der aus dem Antlitz des Gekreuzigten leuchtenden unendlichen Vaterliebe Gottes sein Leben gestellt.

Darum wendet er sich nicht weltabgekehrter Beschaulichkeit zu, sondern echt evangelisch dem thätigen Leben.

Ruh ist Göttern nur gegeben,
Ihnen ziemt der Ueberfluß,
Doch für uns ist Handeln Leben;
Macht zu üben ist Genuß.

Ob auch frühe sich ihm der fröhliche Tag geneigt hat, dennoch

Weilet er gern, wo er Genossen trifft,
Feiert munter das Fest häuslicher Freuden mit,
Ihn entzücket der Frühling.

Eine einfache, mächtige Kraft ist — schreibt er an Schlegel — in mir zur Besinnung gekommen . . . Meine Liebe ist zur Flamme geworden, die alles Irdische nachgerade aufzehrt . . . Es ist weit mehr Heilkraft, Ausdauer und Widerstand in meiner Seele, als ich selbst wußte, eine Heilkraft, die dem Uebel die Quelle abgräbt, eine Ausdauer, die Stunden nicht messen, Widerstand gegen alles, was mein Heiligtum entweihen will.

Aufs neue beschäftigt er sich mit Fichte, mit Schelling, Baader, Schleiermacher, stets mit dem Bestreben, sich „selbst zu vollenden"; aufs neue sucht er Heilung in anregender praktischer Berufsarbeit. Seine Neigung führt ihn dem Bergbau zu, weshalb er im Winter 1797/98 die Akademie Freiberg bezieht. Wie ganz er dabei ist, wie er diese Arbeit zu vergeistigen weiß, beweist das Lied:

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt,
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schoß vergißt —

noch mehr die prächtige Gestalt des alten Bergmanns im Heinrich von Ofterdingen, den er einmal sagen läßt:

Herr, der Bergbau muß von Gott gesegnet werden! Denn es giebt keine Kunst, die ihre Teilhaber glücklicher und edler machte, die mehr den Glauben an eine himmlische Weisheit und Fügung erweckte und die Unschuld und Kindheit des Herzens reiner erhielte, als der Bergbau.

Auch in andrer Hinsicht gewann sein Leben einen festen Pol. In der Tochter seines Lehrers, des Professors Charpentier, Julie, lernte er diejenige kennen, die zwar nicht das Bild der verklärten Braut aus seinem Herzen verdrängen konnte, aber durch ihr ganzes Wesen ihm die frohe Hoffnung auf eine beglückende Häuslichkeit gewährte. Ihre hingebende Treue am Krankenbett ihres Vaters, ihr zartes Walten im häuslichen Kreise hatten ihn ihren Wert erkennen lassen. Ob auch manche Schwierigkeiten sich dem Ehebund entgegenstellten, das war ihm nur ein Sporn zu energischer Zusammenfassung aller Kräfte.

Die Hoffnung, Julie zu besitzen — schreibt er an den Hofprediger Reinhard in Dresden — hat meiner Seele einen neuen Schwung gegeben und ein lebhaftes Streben in mir veranlaßt, diesem vortrefflichen Mädchen einen braven Mann in mir zu verschaffen.

Ihr aber schreibt er, als die Aussicht auf die Erfüllung ihrer Wünsche sich nahte:

Daß ich mit namenloser Freude
Gefährte deines Lebens bin,
Und mich mit tiefgerührtem Sinn
Am Wunder deiner Bildung weide;
Daß wir, aufs innigste vermählt,
Und ich der Deine, Du die Meine,
Daß ich vor Allen nur die Eine
Und diese Eine mich erwählt,
Dies danken wir dem süßen Wesen,
Das sich uns liebevoll erlesen!

O, laß uns treulich Ihn verehren,
So bleiben wir uns einverleibt.
Wenn ewig seine Lieb uns treibt,
So wird nichts unser Bündnis stören.
An seiner Seite können wir
Getrost des Lebens Lasten tragen,
Und selig zu einander sagen:
Sein Himmelreich beginnt schon hier;
Wir werden, wenn wir hier verschwinden,
In seinem Arm uns wiederfinden.

Er war zum Amtshauptmann des thüringischen Kreises ernannt. Er reiste nach Dresden, um das Bestallungspatent in Empfang zu nehmen. Dann sollte der Hausstand begründet werden. Aber auf der Reise erkrankte er an Bluthusten.

Die Feuerprobe nahte. Nach innen, aber auch nach oben wandten sich seine Gedanken.

Schon im Februar 1800 hatte er geschrieben:

Die Philosophie ruht jetzt bei mir im Bücherschrank. Ich bin froh, daß ich durch diese Spitzberge der reinen Vernunft durch bin und wieder im bunten erquickenden Lande der Sinne mit Leib und Seele wohne . . . Man kann die Philosophie hoch schätzen, ohne sie zur Hausverwalterin zu haben und einzig von ihr zu leben. Mathematik allein wird keinen Soldaten und Mechaniker, Philosophie allein keinen Menschen machen.

Höher gingen die Gedanken jetzt.

Was ist eine ängstliche Stunde, eine peinvolle Nacht, ein trüber Monat gegen die lange, glückliche Ewigkeit! . . . Mußte nicht Christus seine Mutter unendlich leiden sehen? O, er weiß, wie einem zu Mute ist, wenn man seine Geliebten leiden sieht, weil wir leiden . . . Wem es einmal klar geworden ist, daß die Welt Gottes Reich ist, wen einmal diese große Ueberzeugung mit unendlicher Fülle durchdrang, der geht getrost des Lebens dunklen Pfad und sieht mit tiefer göttlicher Ruhe in die Stürme und Gefahren desselben hinein!

Dann wieder: „Heißt das Christentum, so kleinmütig sein?" Aber gleich darauf:

Des Herrn Wille geschehe, nicht der meinige. Geduld und Ergebung in Gottes Willen sind die besten Hilfsmittel. Auch diese Läuterung soll ich empfangen! Gott weiß die Zeit der Krankheit, denn jegliche Krankheit hat ihre Zeit. Es ist nichts schwerer, als mit sich selbst Geduld haben, seine eigene Schwachheit zu tragen.

So die Blätter vom Krankenlager. Schon besserte sich sein Zustand. Da traf die Familie ein neuer Schlag. Ein jüngerer Bruder, ein vierzehnjähriger Knabe, war beim Baden ertrunken. Die Nachricht ereilte den Kranken unvorbereitet. Ein Blutsturz war die Folge der Erschütterung.

Die Eltern eilten nach Dresden. Am 24. Januar 1802 brachte der Vater den Kranken ins heimatliche Haus.

Noch bildete der rege Geist an seiner Vollendung.

Ich habe in Dresden viel gelernt und lehrreiche Erfahrungen gemacht, schreibt er an Just. Die Religion ist der große Lichtpunkt in uns, der selten getrübt wird; ohne sie wäre ich unglücklich.

Er las viel in der Bibel.

Am 24. März besuchte ihn Schlegel. Zu ihm äußerte er:

Vieles habe ich erst jetzt im rechten Lichte gesehen, und wenn ich wieder gesund bin, dann will ich erst recht schaffen.

Am 28. März weilten Bruder Karl und Friedrich Schlegel bei ihm gegen Mittag. Als er des Sprechens müde geworden, bat er den Bruder, ihm auf dem Klavier etwas zu spielen.

Unter den Klängen schlummerte er hinüber in die Ewigkeit, die er im Glauben ergriffen hatte.

4. Zur Beurteilung seines Christentums

Dies in kurzen Zügen des Dichters Entwickelungsgang. Er zeigt an den entscheidenden Punkten die Ansätze und Keime evangelisch bestimmten Christentums. Daß er nicht zum ausgeprägten, klar bewußten, evangelisch-christlichen Charakter ausgereift ist, daß es in vielen Beziehungen beim Ansetzen der

Knospe geblieben ist, wen darf es wundern, der bedenkt, daß der Dichter kaum 29 Jahre alt geworden ist und daß sein religiöses Denken sich mit der Philosophie und mit den Gedankenreihen der Romantiker erst auseinandersetzen mußte? Daß Begriff und Ausdruck zumal da, wo er begrifflich zusammenfassen wollte, weit hinter der lebendigen Fülle der Erfahrung, die seine Lieder aussprechen, zurückgeblieben sind; daß er für die Sendung Luthers kein volles Verständnis gewonnen, vielmehr sein kirchliches Ideal in der fernen Vergangenheit gesucht hat; daß auch die geistlichen Lieder in Wendungen und Ausdrücken vielfach an die mittelalterlichen Klänge weltmüden Heimwehs und brennender Jesusliebe gemahnen, wie sie ein Bernhard, ein Loufenberg angeschlagen haben, wie sie aufs neue nach dem schrecklichen Religionskriege in den Liedern eines Friedrich von Spee und Johann Scheffler laut geworden sind und in der evangelischen Liederdichtung namentlich der Brüdergemeinde stark nachklangen — das alles ist zum mindesten begreiflich. Denn in der Luft der Brüdergemeinde empfing Novalis die ersten religiösen Eindrücke, und wo hätte er das volle geschichtliche Verständnis für Luthers Person und Werk in jenen Tagen und jenen Kreisen gewinnen sollen? Darüber darf man nicht vergessen, daß, ob auch der evangelische Heilsglaube von ihm weit nicht in seiner Tiefe und Fülle erfaßt wird und zum Ausdruck kommt, doch die Person des Gekreuzigten und die Richtung des Herzens auf Ihn im Mittelpunkte steht; und das ist es doch vor allem, was evangelische Frömmigkeit von katholischer scheidet. Daneben kommen die zahlreichen, aus der Romantik stammenden katholisirenden Anklänge nicht in Betracht, wie denn auch die Behauptung, Novalis sei zur katholischen Kirche übergetreten, ins Gebiet der Sage zu verweisen ist.*) Mit vielen edlen Geistern seiner Zeit träumte auch er von einer über den Trümmern der getrennten Konfessionen sich erbauenden Geisteskirche, die alle wahren Kinder Gottes umfaßt. Aber das war nicht die Kirche des „am Boden liegenden Papsttums," sondern jene „verlorne Kirche," von der in seiner Weise uns Ludwig Uhland gesungen hat. Zu ihr lädt er ein, wenn er ruft:

Ein jeder Mensch ist uns willkommen,
Der Seine Hand mit uns ergreift,
Und, in Sein Herz mit aufgenommen,
Zur Frucht des Paradieses reift.

K-Fr

*) Bekanntlich war es ein Bruder des Dichters, Karl von Hardenberg, der diesen Schritt gethan hat.

Robert Elsmere

Roman von Mrs. Humphrey Ward

4

Diese Rede hatte wichtige Folgen.

Zunächst schloß sich eine Diskussion an, in welcher die Eigenart der einzelnen Sprecher vorzüglich charakterisirt erscheint, wie es der Verfasserin überhaupt gegeben ist, die verschiednen Volkstypen glaubhaft zu individualisiren. Mehrere Zuhörer bitten Elsmere, ihnen künftig Sonntag Nachmittags das Neue Testament zu erklären. Daraus entwickeln sich nahe persönliche Beziehungen zwischen Lehrer und Lernenden, die ihren Ausdruck in einer neuen religiösen Gemeinschaft finden, zu der sie sich zusammenschließen: Die neue Brüderschaft Christi. Bei der Eröffnungsfeier wird ein neutraler Freund zu dem Ausrufe bewogen:

Was auch aus der Sache werden mag . . . der Geist, der hier weht, ist derselbe, der die erste Kirche ausbreitete, der Benediktus und Franziskus entsandte, der Luther und Calvin entflammte. Der Geist der Hingabe, zunächst an einen Menschen, in und durch welchen die Idee, die derselbe vertritt, verkörpert erscheint. Durch einen vielgeliebten Menschen, der der Seinen volles, rückhaltsloses Vertrauen besitzt, an die ewige Wahrheit, die er, neu erkannt, ihnen erst erschlossen hat.

Der Gottesdienst der neuen Brüderschaft ist überaus einfach, und seine Basis heißt: neue Schläuche für den neuen Wein. Das Eingangsgebet ist eher ein Ausdruck der Anbetung und des Glaubens, als das, was gewöhnlich unter Gebet verstanden wird. Dann folgen einige Verse aus Jesu Leben, die Elsmere zunächst historisch und kritisch beleuchtet. Danach tritt er aber als Dichter und Gläubiger sein Recht an . . . Dann folgt ein Gemeindegesang. Er hat nur sieben Choräle (hymns) beibehalten, die abwechselnd mit den Psalmen gesungen werden . . . Darauf folgt ein kurzes Gebet, dann das Vaterunser . . . und die Gemeinde wird entlassen mit den Worten: „Gehe hin mit Frieden, in der Liebe Gottes und in der Erinnerung an seinen Diener Jesus."

Was von der Idee des Sakraments übrig geblieben, kommt täglich bei der Mahlzeit zum Ausdruck. Der Hausvater erhebt die rechte Hand und spricht: „Der Meister sagt: Solches thut zu meinem Gedächtnis." Die Kinder verneigen sich schweigend, und dann sagt das jüngste: „Jesus, wir denken deiner immerdar."

Weihnachten wird auch in neuer Weise begangen. Wir werden, scheint es, wenig hören über Engel und Hirten, dagegen viel über die bescheidne Kindheit eines kleinen Judenknaben, dessen Genius, als er Mann geworden, die westliche Hälfte der Erde erneute.

Wir sehen, Elsmere ist konsequent und rücksichtslos in seinem Vorgehen. Aber von organischem Wachstume gewahren wir nichts:

Unsrer Zeit bedeuten Wunder dasselbe, wie Gesetz den ersten Christen. Wir müssen Stellung dazu nehmen. Und wenn wir uns entschließen, sie über Bord zu werfen, wie Paulus das Gesetz, so müssen wir auch dagegen kämpfen, wie er . . . Der Boden muß gereinigt werden, dann mag der Neubau beginnen. Die Religion selbst, das Heil kommender Geschlechter steht auf dem Spiel.

Dies ungefähr die Grundzüge von Roberts Lehrweise.

Nachdem Catherina zufällig durch einen Dritten erfahren, wie Robert unter den Armen arbeitet und was er leistet, springt endlich der eiserne Reifen, der sich ihr ums Herz gelegt. Es kommt zur Aussprache zwischen den beiden Gatten, die Spannung löst sich, und die nur zurückgedrängte, nie völlig erkaltete Liebe tritt ihre Hoheitsrechte aufs neue an, wenn auch in bescheidener, sich nie mehr voll entfaltender Weise. Catherina begreift so wenig wie vorher; aber sie fühlt, daß sie Roberts Glauben als „Glauben" gelten lassen muß, obschon sie nie aufhören kann zu hoffen, daß er einst wieder zu ihrem „Glauben" zurückkehren werde. Sie entschließt sich sogar, Sonntags nach der Kirche seine Versammlungen zu besuchen, pflegt und besucht seine Kranken und Armen. Den Zwiespalt, in den sie dadurch gerät, trägt sie wie eine dunkle Schickung, auf deren Lösung in der Ewigkeit sie hofft.

Robert arbeitet, kämpft, verkehrt dabei in der hochgebildeten, aristokratischen Gesellschaft Londons und macht durch seine blinde Vertrauensseligkeit üble Erfahrungen. Aber zart von jeher, haben sich seine Kräfte in wenigen Jahren erschöpft. Innere Kämpfe, schlaflose Nächte, äußeres rastloses Thun und Arbeiten im Dienste andrer haben ihn nach einem Jahre in London aufgerieben. Aeußere Umstände beschleunigen die Krisis. Aber bis zuletzt kann Catherina nicht aufhören, auf seine Umkehr zu hoffen — wenn auch erst im Tode — und ihm damit die letzten Lebens- und Leidenstage zu erschweren.

Elsmere stirbt, als sein Werk in voller Blüte steht. Seine Thätigkeit in und außer dem Amte hat nur vier Jahre gedauert. Die „neue Brüderschaft" besteht fort und wächst! Catherina geht Sonntag morgens in die Kirche; Sonntag nachmittags aber sieht man sie in der von Robert gegründeten Gemeinde, und in der Woche widmet sie Zeit und Geld den von ihm ins Leben gerufenen Liebeswerken:

Manche waren ihr dankbar; einige liebten sie; niemand verstand sie. Sie lebte nur einer Hoffnung, und die Jahre schlichen ihr zu langsam dahin. —

Es sei einem letzten Artikel vorbehalten, einige Gedanken über den Roman der verständigen Erwägung anheimzugeben.

C B

Aus Italien

(Candelora) Dies ist der Name des zweiten Februar und seines katholischen Festes. Der Name ist herzuleiten von candele (Wachskerzen) und ora (Stunde), bezeichnet also das Fest der Kerzenweihe, welches im nördlichen Italien auch Candelaja genannt wird. Bei diesem Feste läßt sich sein heidnischer Ursprung leicht nachweisen. Auch sagen die beiden katholischen Gelehrten Baronius und Novaes geradezu, daß das Fest der Candelora an Stelle der römisch-heidnischen Luperkalien getreten ist. Zu Ehren des Pan (beigenannt Lupercus) feierte das römische Heidentum Anfang Februar ein Fest und ehrte mit demselben den genannten Hirtengott, welcher die Herden gegen Angriffe des Wolfes (lupus) schützte. Bei diesem Feste durchschritten Frauen mit Lichtern und Fackeln die Straßen, welche von verkleideten Personen angefüllt waren. Auch bei dem römischen Feste der Amburbalien wurden Lichter gebraucht, mit denen man in Prozession das Gebiet der betreffenden Stadt umging.

Das Fest der Candelora wurde auch in diesem Jahre im Vatikan gefeiert, und der Papst weihte eine Menge großer, kunstvoll bemalter Wachskerzen, die er dann einer großen Zahl von einzelnen Personen und Korporationen übersandte. T

(Die Sacra Congregazione dei Riti) im Vatikan hat so eben dekretirt, daß in den Kirchen nur echte Wachskerzen, also Kerzen aus Wachs der Bienen, benutzt werden dürfen. Der Gebrauch von Kerzen aus unechtem Wachs entstand in Frankreich, wo der Chemiker Mily ein Surrogat erfand; auch in Italien ward der Gebrauch des letztern allgemein. Wie es der Laie anfangen soll, um die unechten Kerzen von den echten zu unterscheiden, ist schwer zu sagen. T

(Der Papst und die Heiligen) Kürzlich wurde in Gegenwart des Papstes eine Sitzung der Congregazione dei Riti abgehalten, welche die Absicht hatte, zwei Märtyrer, die vor Jahren als Missionare ihr Leben ließen, zum Range der Beati zu erheben. Seither waren sie nur den sogenannten Venerabili zugeordnet. Das Dekret ward verlesen und der Papst hielt eine Rede, worin er sagte, beide Märthyrer seien eine gloria della chiesa cattolica, sie seien Modelli della virtù e di tanto eroismo, sie seien veri campioni ed eroi della fede (wahre Kämpen und Heroen des Glaubens). Dann schloß Leo XIII. wörtlich also: Hoffen wir, daß jene zwei im Himmel unsre Fürsprecher bei Gott sein werden, damit der Krieg gegen Gott und die Kirche endige, damit die Ratschläge der Gottlosen zu nichte werden und unsre Feinde, gedemütigt und verwirrt, sich beugen und wieder Tage der Ruhe und des Friedens für die Kirche beginnen.

Nun wissen wir, weshalb der Papst so viele Beati und Santi ernennt. Für die Ehre, welche er den letztern anthut, werden sich dieselben dankbar erweisen und ihm helfen müssen, daß er wieder zur weltlichen Herrschaft gelangt. Eine Hand wäscht die andre. T

(Vom Heiligenkultus) In der antiken hellenisch-römischen Welt hatte bekanntlich jede Stadt ihren Schutzheroen, der jedesmal zu dieser Würde durch die betreffenden Einwohner gelangte. Die Schutzheroen wurden von Seiten der katholischen Kirche durch die Santi ersetzt. Die Sache blieb, der Name ward geändert. Heutzutage hat jede Stadt, jeder Ort Italiens seinen Patronus oder Schutzheiligen. Es besteht in dieser Hinsicht das antike Wahlrecht und die antike Wahlfreiheit. Nun aber hat mancher Ort einen Patronus, der nie vom Papste heilig gesprochen ist, dessen Erhebung zum Schutzheiligen mithin allein durch die vox populi geschah, ganz ebenso, wie das Volk Athens den Theseus zu seinem Patronus erkieste. Kann nun eine solche Stadt den Nachweis liefern, daß der Kultus ihres nicht vom Papste kanonisirten Patrons seit undenklichen Zeiten (ab immemorabili) geschah, so erteilt der Vatikan nachträglich seine Genehmigung und huldigt also hier dem Grundsatze: Vox populi, vox Dei. Ein solcher Fall ward soeben erledigt. Zur Diözese von Avellino gehört ein Städtlein Namens Furci, wo man „ab immemorabili" den Augustinermönch Angelo da Furci, gestorben 1327, als Santo und Patrono verehrte. Um nun alles in Richtigkeit zu bringen, beantragte man das Nötige beim Vatikan, und bald hatten die Einwohner der genannten Bergstadt auch die Freude, daß ihr lieber Patronus feierlich bestätigt wurde. Sein Kultus geht also mit allerhöchster Genehmigung weiter. T

(St. Nicola in Bari) Der große Heilige für die Bewohner der Adriatischen Küstenländer ist St. Nicolaus, dessen Gebeine vor ungefähr 800 Jahren nach Bari als „kostbarer Schatz" durch Kaufleute gelangten, wo sie noch jetzt in der Krypta des Domes ruhen und den Gegenstand abergläubischer Verehrung bilden. Beim Jahresfeste des Heiligen kommen die Pilger in Scharen, oft 50—60 Meilen weit, ziehen Psalmen singend in die Stadt ein und weilen dort mehrere Tage. Sie nähern sich dem Altar des Santo auf den Knieen und lecken den Boden mit der Zunge. Dabei wird durch den Klerus ein schwungvoller Handel mit diversen geweihten Dingen getrieben. Man verkauft geweihtes Wasser, welches solche Wunden heilt, die sich nicht schließen wollen, ferner sogenannte Panelle, d. h. kleine Brotkuchen, die man bei Gewitter in die Luft wirft, um den Blitz zu beschwören. Von Blitzableitern weiß man dort nichts. Die Pilger kaufen auch Wachskerzen, schenken sie dem Altar und von da wandern dieselben sofort zurück in die Sakristei, wo sie aufs neue an andre Pilger verkauft werden. Acht Tage dauert das Kriechen, Zungenlecken, Seufzen, Flehen, Drängen, Handeln in der Kirche des Heiligen. Wie es seit vielen Jahrhunderten war, so ist es noch heute. T

(Katholische Beichtväter) Das deutsche Wort Beichtvater ist ein bezeichnendes, sinnvolles Wort, und auf seinen Sinn wird man dann aufmerksam, wenn man es ins Italienische übersetzen will. Denn wie soll man es übersetzen? Die italienische Sprache sagt: Confessore; aber dies Wort ist durchaus nicht im Stande, den tiefen, ernsten Sinn des Wortes Beichtvater wiederzugeben. Ebensowenig läßt sich das Wort Beichtkind übersetzen; die italienische Sprache sagt: Confitente. Hieran mußten wir denken, als wir die Verfügungen lasen, mit welchen der Bischof von Taranto (Tarent) so eben das Beichtwesen seiner Diözese ordnet. Er verfügt, daß ein Confessore delle donne wenigstens 33 Jahre alt sein muß. Dieses Gebot läßt tief blicken. Wie oft sind es blutjunge Priester, denen die Frauen (le donne) beichten! Aber genügen 33 Jahre? Der Bischof verfügt weiter: Da viele Frauen sehr oft zu beichten pflegen, so sollen sie nicht immer zu demselben Confessore gehen, sondern wenigstens zweimal im Jahre zu einem andern, und jeder Confessore delle donne soll selber alle 15 Tage beichten. Warum das letztere? Ist ein solcher in der Lage, so oft deshalb beichten zu müssen, weil er ein Confessore für Frauen war? Endlich verfügt der Bischof, daß der Confessore den Beichtenden als Strafe recht oft Gaben an wohlthätige Anstalten auflegen soll. Also Wohlthun wird Strafe? T

(Römische Mildthätigkeit) Wenn einer jener römischen Kaiser wiederkehrte, als deren Pflicht es angesehen wurde, so und so viele Tausende in der Hauptstadt durch Getreidespenden zu unterhalten, so würde er heute daselbst manches finden, was den Zuständen des kaiserlichen Roms entspricht. Eine geordnete, systematisch die Armut bekämpfende Armenpflege kannten weder das heidnische, noch das päpstliche Rom; in beiden wußte und weiß man nur von sporadischen Gaben, um sich mit dem Elend zeitweise abzufinden. Der Papst giebt bei festlichen Gelegenheiten aus seinem Ueberfluß ebenso wie einst die Cäsaren. Aber was er schenkt ist wie ein Tropfen, der auf den heißen Stein fällt. Aehnlich wie der Papst, machen es andre. Eine reiche Familie Roms ließ bei einem Todesfall jüngst 250 Anweisungen auf Brot erteilen, jede 20 Cent an Wert. Bei diesem Anlaß fanden sich über 1000 Personen ein, und diejenigen, welche nichts erhielten, zertrümmerten die Fenster der Kirche St. Lucia, wo die Verteilung geschah. Ein reicher Kaufmann M. ließ kürzlich Brotrationen in Rom verteilen, und mehrere Stunden vor der Zeit hatten sich schon über 3000 Personen eingefunden! Die meisten gingen leer aus und entfernten sich fluchend. Die römische Kirche hat es bis jetzt zu einer systematischen Armenpflege nicht gebracht, trotz allen sogenannten opere pie, frommen Stiftungen, an die der Staat hat die Hand legen müssen, um einen Augias-Stall zu reinigen und ein Chaos zu ordnen. T

(Armenpflege in Italien) Eine jede Gemeinde Italiens besitzt das Recht, Gewerbescheine höchst seltsamer Art auszustellen, nämlich Erlaubnisscheine fürs Bettelgewerbe. Kürzlich wurde eine Statistik veröffentlicht, welche beweist, daß sich in Italien jetzt fast 13,000 (dreizehntausend!) privilegirte Bettler befinden, eine Ziffer, die viel zu niedrig gegriffen ist, wenn man bedenkt, daß die Provinz Neapel mit nur sechzehn solcher Bettlerprivilegien aufgeführt ist. Ein Beispiel: Ein Holzhacker hat sich verletzt und kann den rechten Arm nicht brauchen. Wie soll der Arme leben? Nichts einfacher als das. Der Sindaco stellt ihm ein Bettelprivilegium aus und der Glückliche wird — — Einsiedler, d. h. Kustode bei einem der zahllosen einsamen Sanktuarien und Wallfahrtsörter, wo er die milden Gaben der Frommen empfängt und in der Umgegend sich seinen Bedarf an Brot, Kartoffeln 2c. zusammenbettelt. Solche biedere Laienbrüder giebt es in großer Zahl, und nicht selten erinnern sie an den „Abt von St. Gallen." Schreiber dieses las jüngst das mit dem Siegel eines Sindaco versehene Privilegium eines solchen mit langem Eremitenkittel versehenen Eremiten, der keineswegs sich mit Pflanzenkost begnügte. Nicht alle werden Eremiten, viele betteln auf andre Weise. Keine Gemeinde Italiens ist verpflichtet, ihre Armen zu ernähren und zu dem Ende Armensteuer zu erheben. Das ist auch ein Blick ins Lager der katholischen Kirche; wir sehen, daß die Armengesetzgebung in protestantischen Ländern ganz anders christlichen Geist offenbart, als die Gesetzgebung Italiens, welches durch das Gesetz gegen 13000 Bettler schafft! T

Vom Evangelischen Bunde

(Für das Diakonissenhaus in Schwäbisch-Hall) sind aus allen Teilen des evangelischen Deutschlands die erfreulichsten Schenkungen eingelaufen. Die 312 Mark, welche die Redaktion d. Bl. am Schlusse des vorigen Quartals einsenden durfte, haben gerade die 10000 Mark vollgemacht. Möge dem Werke weiterhin das opferfreudige Verständnis der Glaubensgenossen zur Seite stehn!

(In Bayern) hat der Mischehenerlaß des Münchener Erzbischofs vielen die Notwendigkeit des Evangelischen Bundes gezeigt. Am 18. März fand zu Augsburg eine allgemeine Protestantenversammlung statt. Pfarrer Hans hielt eine durchschlagende Rede, die dem Bunde sofort vierhundert Mitglieder gewann.

(Im Königreiche Sachsen) ist im Januar d. J. ein Hauptverein des Evangelischen Bundes zu Stande gekommen, der etwa tausend Mitglieder umfaßt. Daß die offizielle Bestätigung seltsamerweise noch immer aussteht, nachdem sie in vorläufiger Eröffnung längst erfolgt ist, hat es ihm unmöglich gemacht, sich zu rühren. Eine Kundgebung des Vorstands kennen unsre Leser aus Nr. 11. Der dort abgedruckte Aufruf spiegelt die eigentümlichen sächsischen Verhältnisse wieder: keine irgendwie bedrohliche römische Gefahr im eignen Hause, dafür feindliche

Brüder, die uns hindern wollen, den Glaubensverwandten draußen zu Hilfe zu kommen. Der Bund würde gleichwohl schneller sich ausbreiten, wenn nicht bis dahin auch Männer versagten, denen die große Mehrheit der Landesgeistlichkeit sonst zu folgen gewohnt ist. Um so erfreulicher das bisher Erreichte: die gute Sache setzt sich eben durch ihre eigne Schwerkraft durch. Männer von altbewährter lutherischer Rechtgläubigkeit sind warm dafür eingetreten. Auch für weitere Kreise mag eine Streitschrift des Pastor em. Graf Interesse haben, die im Umsehen die dritte Auflage erlebt hat: Der Evangelische Bund. Ein Wort zu seiner Verteidigung wider den Pilger aus Sachsen. (16 S.; 10 Pf., bei H. Schaarschuch in Vorbrücke bei Meißen.) Der Oberlausitzer Zweigverein hat eine völlig sachliche und friedliche Schrift herausgegeben, die sich durch ihren Gegenstand selbst empfiehlt: Der Besitzstand des römischen Katholizismus in Sachsen 1815 und 1888, dargestellt von Pfarrer Scheussler, mit einer Karte von Diakonus Krohn. (16 S.; 50 Pf; bei H. Oeser, Neusalza i. S) Solche Veröffentlichungen sollten für alle deutschen Länder und Provinzen erfolgen. Die vorliegende ergiebt, daß die lutherische Kirche in Sachsen zwar keinerlei Abbruch durch römische Propaganda erlitten hat, daß aber infolge der Freizügigkeit überall im Lande katholische Kolonien entstehen, denen die römische Kirche eine sorgsame und weitsichtige Pflege angedeihen läßt. Minder friedlich ist das aus den gleichen Kreisen hervorgegangene Schriftchen: Zwei ultramontane Reiseberichte über das Königreich Sachsen. (7 S.; 10 Pf.; bei H. Oeser, Neusalza i. S.) Aber wer heißt auch die ungebetnen Reisenden so aus der Schule schwatzen? Das Schriftchen giebt im Grunde nur ihre unbedachten Einfälle wieder, die unsre Leser zum Teil aus Nr. 10 und 13 d. Bl. kennen. Noch mehr solche redselige Entdeckungsreisende durch Sachsen, und man wird auch hier von einer römischen Gefahr reden. R

(Aus Berlin) Der Berliner Zweigverein des evangelischen Bundes hielt am 4. April eine öffentliche Versammlung ab. Nachdem P. Dr. Arndt über das Thema: „Was können wir evangelischen Deutschen zur Unterdrückung des Sklavenhandels thun?" den ersten Vortrag gehalten, beschloß man einstimmig folgende Erklärung:

„Wir betrachten die Unterdrückung des Sklavenhandels in Afrika nicht als eine konfessionelle Angelegenheit, sondern als eine allen christlichen Völkern gemeinsame humane Aufgabe. Wir mißbilligen daher den Versuch der katholischen Afrika- und Antisklaverei-Vereine, die Sklavenfrage auf das konfessionelle Gebiet hinüber zu spielen. Da dieselben zudem trotz der edlen Absichten ihres Stifters doch in erster Linie der römischen Propaganda dienen, und da der Plan eines Kreuzzuges in Afrika dem Geiste des Christentums widerspricht, so fordern wir alle Protestanten auf, dieser katholischen Bewegung gegenüber auf der Hut zu sein. Dauernd und wirksam kann die Sklaverei nur durch den erziehenden Einfluß des Evangeliums Jesu Christi beseitigt werden. Deshalb erklären wir es für eine Pflicht aller Protestanten, die evangelische Mission, wie überhaupt, so besonders in Deutsch-Ostafrika zu unterstützen."

Hierauf beantwortete der Vorsitzende Prediger Lic. Weser die Frage: „Warum sollen die Berliner Protestanten dem Evangelischen Bunde beitreten?" Auch die von ihm vorgeschlagne Erklärung wurde einmütig angenommen:

„Die heutige Versammlung des Berliner Zweigvereins des Evangelischen Bundes erkennt als dringendstes Bedürfnis zur Erhaltung Berlins als protestantischer Hauptstadt die Teilung der übergroßen Gemeinden, den Eintritt vieler Frauen und Jungfrauen in den Dienst der Krankenpflege, die Hebung und Förderung evangelischen Vereinswesens und ein entschiednes Eintreten der protestantischen Presse für die evangelischen Ideen. Sie bittet darum alle bewußten Protestanten Berlins, diesen Zielen durch Anschluß an den Bund dienen zu wollen."

(Evangelische Akademische Vereinigung in Marburg) Auch in Marburg, der ältesten protestantischen Universität Deutschlands, haben sich Studirende aller Fakultäten zu einer akademischen Ortsgruppe des Evangelischen Bundes, der Evangelischen Akademischen Vereinigung zusammengeschlossen. Die Wahl des Namens ist hier jedoch nicht auf irgendwelche Beeinflussung seitens der Universitätsbehörde wie in Berlin (vergl. Nr. 3 dieses Jahrgangs) zurückzuführen, vielmehr sind sowohl Se. Magnificenz, wie die einzelnen Professoren dem Unternehmen in überaus bereitwilliger und dankenswerter Weise entgegengekommen. Betont wurde bei den Vorberatungen besonders, daß die Vereinigung nicht einen rein polemischen Charakter trüge, daß sich ihre Mitglieder zwar durch Vorträge, Referate und Verbreitung der einschlägigen Litteratur über das Wesen des Ultramontanismus unterrichten sollten, daß aber in erster Linie die Stärkung des protestantischen Gemeinschaftsbewußtseins unter den Studirenden aller Fakultäten Zweck und Aufgabe der Vereinigung sei. Nach kaum vierzehntägigen Vorbereitungen konnte am 20. Februar die erste Generalversammlung abgehalten werden. Die Anzahl der erschienenen Studenten, etwa 150, übertraf alle Erwartungen: es verdient diese Thatsache besonders hervorgehoben zu werden, weil auch sie ein sehr erfreuliches Zeichen von dem unter der heutigen Studentenschaft sich lebhaft regenden protestantischen Gemeinschaftsbewußtsein ist. Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung mit einer dreiviertelstündigen Rede, in der er die schon oben erwähnte maßvolle Richtung der Vereinigung hervorhob und dann weiter anführte, daß sich die Vereinigung von allem kirchlichen Parteiwesen fern halten und sich fest zusammenschließen müßte zur Abwehr ultramontan-jesuitischer Angriffe, die sich nicht nur gegen die Freiheit der protestantischen Kirche, sondern auch gegen die hohen Güter vaterländischer Kultur richteten. Die Vereinigung solle vorbereiten auf spätres mannhaftes Auftreten und Wirken in der Oeffentlichkeit. „Die jetzigen Vorkämpfer sollen darauf vertrauen können, daß sie nicht für ein entartetes Geschlecht streiten, sondern daß ein frischer Geist in der heutigen Jugend lebe." Es wurden sodann die Herren Professoren Herrmann, Dekan der theologischen Fakultät, Achelis, Jülicher, die Historiker Professoren Varrentrapp und Lehmann, Pfarrer Scheffer, und später auf einer zweiten Versammlung die Juristen Professoren Ubbelohde, Mitglied des Herrenhauses, und Westerkamp zu Ehrenmitgliedern ernannt. Sodann nahm Herr Professor Herrmann das Wort und erläuterte mit dem Hinweis, daß das Wachsen des Evangelischen Bundes auch ein Wachsen des evangelischen Bewußtseins namentlich unter den Gebildeten erkennen lasse, die Bestrebungen derselben noch nach einigen Punkten und schloß mit dem Rate, daß die akademische Vereinigung nicht so sehr durch Vorträge aus nichtstudentischen Kreisen, sondern gerade durch Referate aus ihrer eignen Mitte die Mitglieder selbst zu allseitiger reger Teilnahme veranlassen solle. Uebrigens wolle er damit in keiner Weise seine und seiner Kollegen Unterstützung in Abrede stellen. Zurückgreifend auf die Ansprache des Vorsitzenden warnte sodann Professor Dr. Achelis vor dem Aufkommenlassen kirchenpolitischer Parteiungen und theologischer Richtungen, da eben der Evangelische Bund alle Protestanten umfassen solle, und forderte zu freudiger Anerkennung katholischer Frömmigkeit auf, da nur die Ausschreitungen des jesuitisch-ultramontanen Elements in der katholischen Kirche zu bekämpfen seien. Herr Professor Varrentrapp richtete, nachdem er von seinen rheinischen Erinnerungen mitgeteilt hatte, die herzliche Bitte besonders auch an die nichttheologischen Kommilitonen, der Vereinigung beizutreten. Darauf betonte Herr Professor Lehmann, daß man Gewicht legen müsse auf das dem Katholiken und Protestanten Gemeinsame, jedoch keinen Schritt breit zurückweichen dürfe vor den Angriffen der ultramontanen Presse. Der Wahlspruch müsse sein: in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas. Als darauf noch Herr Pfarrer Scheffer die neue Vereinigung begrüßt hatte als eine Stätte, wo wahre evangelische Treue gepflegt werden und von wo aus auch in das Leben hinaus das Bewußtsein mitgenommen werden sollte, treu überall für sein Bekenntnis und seine Ueberzeugung einzutreten, wurde der offizielle Teil geschlossen.

War so der vielversprechende Anfang gemacht, so wurden nach kaum acht Tagen die Mitglieder der Vereinigung zu einer neuen außerordentlichen Generalversammlung zusammengerufen und dazu alle andern Kommilitonen eingeladen. Es handelte sich um die Leseprobe zur Aufführung des Herrigschen Lutherfestspiels. In vier Tagen hatte man einen Garantiefonds zusammengebracht, viele Gönner, unter ihnen neben dem Bürgermeister besonders viele Professoren, und einen sehr geschickten Inszeneur gewonnen, und jetzt kann man zuversichtlich hoffen, daß im Juni d. J. auch in Marburg die Aufführung des Lutherfestspiels stattfindet, womit dann der Erweis gebracht wäre, daß auch der Evangelische Bund in seinem Zweigverein zu Marburg nicht nur negative Ziele verfolgt. W K

Verschiedenes

(Verein zur Massenverbreitung guter Schriften) Am 2. April hat in Weimar die endgiltige Begründung des Vereins zur Massenverbreitung guter Schriften und zugleich dessen erste öffentliche Versammlung stattgefunden. Die Beteiligung an dieser Versammlung seitens der Bevölkerung war nicht sonderlich rege; doch war in dem mit Vorträgen, Tagungen, Theater, Konzerten und andern „abendlichen Verpflichtungen" überreich gesegneten Ilm-Athen von vornherein nicht zu erwarten, daß eine Massenversammlung zu Stande kommen würde; ist doch die Stadt an sich auch nur eine kaum mittelgroße zu nennen. Auch ist der Verein ja nicht derartig gebildet worden, daß er in einem Orte seinen Schwerpunkt haben müßte, sondern er will das ganze Reich mit seiner segenbringenden Thätigkeit umspannen. Und erfreulich genug wars zu vernehmen, wie bereits in allen Teilen unsers Vaterlandes lebhaftes und thatkräftiges Interesse für diesen jüngsten Verein sich gezeigt hat. Kaum daß sich eine Stimme ablehnend oder auch nur gleichgiltig gegen seine Bestrebungen verhalten hat; überall hat man den edlen Plan freudig begrüßt und ihm treue Mitwirkung, rege Teilnahme zugesichert. Unter diesem aufmunternden Vorzeichen nahm die erste Hauptversammlung einen überaus günstigen Verlauf. Man wiegte sich nicht in überschwänglichen Erwartungen, man redete nicht in schwungvollen Phrasen, aber umso tiefer bewegten die schlichten, nüchternen und doch so warmen Worte, die wir hörten. Stiftsprediger Jacobi (Weimar) beleuchtete die Aufgabe des Vereins vom religiös-sittlichen Standpunkte aus. Er that es genau in der offnen und besonnenen Weise, wie sie der Herausgeber dieses Blattes von dem neuen Vereine erhofft und erwartet hatte. Wir wollen es als gute Vorbedeutung für die kommende Entwickelung des Vereins nehmen, daß sein erster Redner ihn unter den Schutz Gottes stellte und von ihm für alle künftige Wirksamkeit Mut, Ausdauer, Mäßigung und Kraft herabflehte. Ein warmer religiöser Hauch durchwehte auch die Ansprache des zweiten Redners, des Dr. Gensel (Leipzig), der die volkswirtschaftliche und gemeinnützige Seite des neuen Vereins hervorhob und mit der Zuversicht schloß, daß von dem ausgestreuten Samen sicherlich etliches auf gut Land fallen und reiche Frucht bringen werde. Schließlich redete der eigentliche Begründer des Vereins, Dr. Fränkel, indem er, anknüpfend an das Wort des Weimarer Generalsuperintendenten Herder: „Schon manchmal ist durch ein Buch ein Mensch gebildet oder verdorben worden" des Vereins Wege und Ziele historisch beleuchtete. Mit zündenden Worten sprach er von der Not der schlechten Schriften und von dem Segen, den gute Bücher stiften würden; er schloß mit

den Worten, die eine Parole des Vereins sein sollen: „Aufwärts und Vorwärts!“ — Die sorgfältig vorberatenen Satzungen des Vereins wurden darauf einstimmig angenommen und alsdann die Mitglieder des Hauptvorstandes gewählt. Zehn davon haben ihren Wohnsitz in Weimar oder dessen Umgegend: Bezirksdirektor Bock, Pfarrer Bürkner (Berka a. J.), Kommerzienrat Louis Döllstädt, Handelskammersekretär a. D. Dr. Heinrich Fränkel, Hofbuchhändler Alexander Huschke, Stiftsprediger Jacobi, Eisenbahndirektor Baurat Kohl, Oberschulrat Dr. Leidenfrost, Kaufmann C. Mahr, Kaufmann C. A. Meyer, Regierungsrat Stier, Gymnasialoberlehrer Dr. Birck, Realgymnasialdirektor Dr. Wernekke, Stiftslehrer Dr. Karl Zenker; zwanzig wohnen auswärts: Landrat Dr. K. Baumbach in Sonneberg, Bürgermeister Bönisch in Dresden, Rektor Dr. Carstädt in Breslau, Spinnereibesitzer Gustav Dietel in Wilkau i. S., Bankdirektor Dr. Emminghaus in Gotha, Geh. Hofrat Dr. Gustav Freytag in Wiesbaden, Handelskammersekretär Dr. Gensel in Leipzig, Dr. jur. Fr. Hammacher in Berlin, Rentner Fr. Kalle in Wiesbaden, Schriftsteller Aug. Lammers in Bremen, Kommerzienrat Magirus in Ulm, Bürgermeister Dr. Schücker in Reichenberg i. B., Fabrikbesitzer L. F. Seyffardt in Krefeld, Fabrikbesitzer Dr. Weidenbusch in Wiesbaden, Legationsrat Ernst von Wildenbruch in Berlin, Königlicher und Stadtschulinspektor Dr. Zwick in Berlin.

So ist denn der vielversprechende Anfang gemacht. Möchte der guten Absicht bald auch die gute That und dem Wollen allezeit das Vollbringen folgen! Die Freunde des Volkes aber — und wer wollte das nicht sein! — werden dringend gebeten, dem edlen Werke sich fördernd anzuschließen. Es soll dem Reiche des Kaisers und dem Reiche Gottes dienen — ein neuer Weg auf alten Bahnen zu unsers deutschen Christenvolkes Heil. R B

(Die preußische Kabinetsordre vom 5. Februar 1855) Der Artikel „Die Mitwirkung der Kirchenbehörden bei der Ernennung der Professoren der Theologie“ in Nr. 11 d. Bl. bedarf an einer Stelle einer Ergänzung bezw. Berichtigung. Die preußische Kabinetsordre v. 5. Febr. 1855, von welcher S. 213 und 214 die Rede war, ist in ihrem Wortlaute veröffentlicht in den „Aktenstücken des Evangelischen Oberkirchenrats“ von 1855 und 1856, S. 77. Die Aktenstücke waren dem Verfasser des Artikels, Nachsuchens ungeachtet, nicht zugänglich geworden, wie überhaupt sein Bemühen, der Ordre im Wortlaute habhaft zu werden, vergeblich blieb. Daher der a. a. O. begangne Irrtum. Die Ordre redet nicht bloß, wie vielfach angenommen wurde, von der Berufung von Professoren von nichtpreußischen Hochschulen, sondern überhaupt von der „Anstellung der ordentlichen und außerordentlichen Professoren der Theologie an den Universitäten.“ Im Uebrigen bleibt das Urteil, welches S. 214 oben ausgesprochen ist, in seinem Rechte. Ein „gemeinsames Ressort“ des Oberkirchenrats und des Ministers wird durch die Ordre nicht begründet. Sie sagt nur, daß in den fraglichen Fällen „jedesmal das Gutachten des Evangelischen Oberkirchenrats in Beziehung auf Bekenntnis und Lehre des Anzustellenden zu erfordern ist.“

K K

Quittung

Für die evangelische Erziehungsanstalt Schadwalde in Westpreußen: 10 Mk. Konfirmanden der Kadettenschule Oranienstein.

Für die evangelische Erziehungsanstalt Godesheim am Rhein: 10 Mk. Konfirmanden der Kadettenschule Oranienstein.

Für die evangelische Erziehungsanstalt auf dem Schmiedel, Rheinprovinz: 10 Mk. Konfirmanden der Kadettenschule Oranienstein.

Für die evangelische Gemeinde in Sofia: 20 Mk. P K, Bonn; 10 Mk. Konfirmanden Oranienstein; 5 Mk. P S, Posen; 4 Mk. J B, Wallhausen Werra; je 3 Mk. D T, Zörbig; P S, Bunzlau; F K, Lütetsburg; T R, S; S E, Ehrenberg bei Altenburg; St, Mossau bei Erbach.

Für die evangelische Mission in Ostafrika, insbesondre das Krankenhaus zu Sansibar: 10 Mk. R. A., Schiltingsheim; desgleichen aus Gandershein (5 F S, 3 erste Mädchenklasse, 2 H W).

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber:
Pfarrer Lic. Martin Rade in Schönbach bei Löbau in Sachsen

Anzeigen

Goßners Mission in Not

Die Freunde der Mission des seligen Goßner werden dringend gebeten, derselben durch Liebesgaben zu Hilfe zu kommen.

Vor etwa acht Jahren ist in solch außerordentlicher Weise zum letzten male ein Notruf veröffentlicht worden. Seitdem haben wir, wie in früheren Jahren auch, nie so viel eingenommen, als die Bedürfnisse unsres stets wachsenden Werkes in Indien unter den Kols und Hindus erforderten. Wären wir nicht durch zwei große Vermächtnisse in die Lage versetzt worden, uneingeschränkt unsre Arbeit fortzusetzen, so hätte die Liebe unsrer Freunde schon früher angerufen werden müssen.

Inzwischen haben wir die Freude gehabt, zu erfahren, daß die junge Kolskirche mit ihren etwa 34000 Christen, 17 eingeborenen Geistlichen und vielen Schullehrern und Katechisten, wenngleich langsamer als früher, so doch kräftig trotz der Nebenmissionen der Anglikaner und römischen Katholiken, sich weiter entwickelt. Auch stehen unter den Auswandrern Nordamerikas mehr als zwanzig unsrer früheren Missionszöglinge und Missionare in gesegneter geistlicher Wirksamkeit.

Solches mit voller Kraft geübte Wirken hat die uns zur Verfügung stehenden Mittel nicht nur erschöpft, sondern wir sind gezwungen gewesen, unser Missionshausgrundstück mit einer Schuld von 50000 Mark zu belasten, um nur unsern laufenden Verpflichtungen genügen zu können. Ein noch vorhandener Kapitalbestand ist mit Renten belastet und darf bis zum Ableben der Rentenempfänger nicht zu Missionszwecken verwendet werden. Von Jahr zu Jahr aber mehren sich unsre Verpflichtungen sowohl durch das Wachsen des Missionswerkes wie durch den Unterhalt pensionirter Missionare, verwitweter Missionarsfrauen, verwaister oder wegen der Erziehung nach Deutschland gebrachter Kinder der Missionare u. s. w.

Es sollte uns eine tiefschmerzliche Erfahrung sein, wenn wir genötigt würden, Einschränkungen, die selbstverständlich unsre Sache nur schädigen, vorzunehmen. Besser, wir bitten alle unsre Freunde nah und fern auf das herzlichste, uns in außerordentlicher Weise beizustehen! Der HErr unser Gott wird alle Güte und Treue auf das reichlichste vergelten.

Berlin, im Februar 1889

D. Büchsel, Gener.-Super. em. — **Hoffmann**, Geh. Just.-Rat — **Reimann**, Geh. Rechn.-Rat — **Engel**, Ch.-Red. d. Reichsb.

Rohr v. Hallerstein, Corv.-Kap. a. D. — **Tappen**, Geh. Ob.-Reg.-R. — **Händler**, Professor — **Leuschner**, Kons.-Rat

Doyé, Pastor. — Miss.-Insp. **Plath**, Potsdamerstr. 31

Deutsches Wochenblatt

Unter Mitwirkung hervorragender Parlamentarier und namhafter Vertreter der Wissenschaft und Litteratur

herausgegeben von

Dr. Otto Arendt,

Mitglied des Hauses der Abgeordneten.

Das „Deutsche Wochenblatt“ will alle Seiten unsers nationalen Lebens in den Kreis seiner Betrachtung ziehen. Die weitreichenden Beziehungen, über die das „Deutsche Wochenblatt“ verfügt, ermöglichen, die Tagesfragen der Politik, der Staats-, Kriegs- und Volkswissenschaft, wie der Litteratur und Kunst, in gleich bedeutender Weise in Originalaufsätzen zu behandeln.

Politisch ist die innere Festigung des Kartells der nationalen Parteien Aufgabe des „Deutschen Wochenblattes“; sein Programm läßt sich in die Worte zusammenfassen: „Maßhalten in den Zielen und Bestrebungen, aber rücksichtslose Thatkraft, wenn die höchsten Güter der Nation, die nationale Einheit, Monarchie und Verfassung, geistiger Fortschritt und wirtschaftliche Reform, von irgend einer Seite gefährdet sind.“

Aus der Reihe hervorragender Mitarbeiter des „Deutschen Wochenblattes,“ von denen bereits Aufsätze veröffentlicht wurden, nennen wir die Abgeordneten: **Dr. Andrae, Graf Hermann Arnim-Muskau, Wilh. von Kardorff-Wabnitz**, Landgerichtspräsident **Krah, Freiherr von Minnigerode, Graf Mirbach-Sorquitten**, Oekonomierat **Nobbe, von Tiedemann-Bomst, Freiherr von Zedlitz** und Neukirch.

Die Professoren: **Willibald Beyschlag**-Halle, **Ernst Curtius**-Berlin, **L. Goldschmidt**-Berlin, **Eberhard Gothein**-Karlsruhe, **Hasbach**-Königsberg, **Alfred Kirchhoff**-Halle, **Kleinwächter**-Czernowitz, **Knoll**-Prag, **Krohn**-Kiel, **von Lilienthal**-Zürich, **von Liszt**-Marburg, **Otto Mayer**-Straßburg, **Karl Joh. Neumann**-Straßburg, **Paasche**-Marburg, **Paulsen**-Berlin, **von Philippovich**-Freiburg, **Robert Pöhlmann**-Erlangen, **Rosin**-Freiburg, **J. Schlichting**-Charlottenburg, Archidiakon **Scholz**-Berlin, **E. Struck**-Greifswald, **Thudichum**-Tübingen.

Ferner: Missionsdirektor **Friedrich Fabri, Dr. Otto Girndt, Dr. Rob. Hessen**, Unterstaatssekretär **Dr. Georg von Mayr**-München, **Dr. Karl Peters, Dr. F. Poske, Paul Richard**, Staatsminister a. D. **Dr. Albert Schäffle**-Stuttgart, **Dr. Schroeder**-Poggelow, **Dr. Georg Schweinfurth**, Reichsrat **Steinwender**-Wien, Oberlandesgerichtsrat **Vierhaus**, Reichskommissar Hauptmann **Hermann Wissmann.**

Wöchentlich erscheint eine Nummer, 1½ 4° Bogen stark.

Bestellpreis für das Vierteljahr Mk. 3. — Die neu hinzutretenden Abonnenten erhalten die bereits erschienenen Nummern des betreffenden Vierteljahres kostenfrei von der Expedition nachgeliefert.

Bestellungen auf das „Deutsche Wochenblatt“ nehmen entgegen: Die Expedition des „Deutschen Wochenblattes,“ Walther & Apolant, Berlin W., Markgrafenstraße 60, sowie alle Buchhandlungen und Postämter. Das „Deutsche Wochenblatt“ ist in der deutschen Postzeitungsliste für 1889 unter Nr. 1694 eingetragen.

Probenummern bitten wir von der Expedition zu verlangen.

Verein für Reformationsgeschichte

Generalversammlung in Görlitz

Mittwoch den 24. April 1889

Abends 6 Uhr: Gottesdienst in der St. Petrikirche mit Predigt von Herrn Pastor D. **Rietschel** aus Leipzig. **Abends 8 Uhr:** Geselliges Zusammensein mit freier Besprechung in Wandelts Feldherrnsaal, Struvestr. 27/28.

Donnerstag den 25. April

Vormittags 10 Uhr: Hauptversammlung im Saale des evangelischen Vereinshauses, Kahle 18. Eingang: Segensspruch (durch Herrn Generalsuperintendenten D. **Erdmann**) und Gesang eines Liederverses. Eröffnung der Verhandlungen des Vereins durch den Vorsitzenden, Herrn Konsistorialrat D. **Köstlin.** Vortrag von Herrn Prof. D. **Kawerau** über „Aufgabe und Arbeit des Vereins für Reformationsgeschichte.“ Vortrag von Herrn Pastor Lic. **Drews** über „Böhmische Brüder-Exulanten im Meißnischen, in der Oberlausitz und in Schlesien.“ (Pause.) Bericht des Redaktionskomitees. Bericht des Schatzmeisters. Etwaige andre Vereinsangelegenheiten.

Nachmittag 3 Uhr: Mittagessen in Wandelts Feldherrnsaal, Struvestraße 27/28.

Anmeldungen zu Nachtquartieren werden spätestens bis zum 21. April unter der Adresse des Herrn Superintendenten Schultze, Görlitz, Langestraße 42, erbeten.

Verlag von **Fr. Wilh. Grunow** in Leipzig

Die Grenzboten

Zeitschrift
für
Politik, Litteratur und Kunst
48. Jahrgang

Inhalt von Nr. 15. Ausgegeben am 11. April 1889.

Militärisch-politische Blicke nach Osten. 4. Zur Erklärung deutscher Revolutionssympathien 1790—1792. Von Woldemar Wenck. (Fortsetzung.) Aus dem Leben des Kardinals Rauscher. Manzoni und Goethe. Von Otto Speier. Zur Frauenfrage. Maßgebliches und Unmaßgebliches: Jubiläumsjagd — Fürst Bismarcks Leipziger Verwandtschaft — Zur Ueberfüllung der höhern Berufsarten. — Litteratur.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig